I 11/6

Der paulinische Christus.

Eine historisch-kritische Apologie des Christenthums

von

Dr. Hermann Schmidt,
Weimarischer Pfarrer, z. Z. in Meiningen.

Im Wesentlichen Einheit, im Zweifelhaften
Freiheit, in Allem aber Liebe.
Augustin.

Weimar,
F. B. Dittmar
1867.

Dr. Hoffmann

Herrn Generalsuperintendent D. Ackermann

in Hochachtung und Ergebenheit

d. Verf.

108737055

Sr. Hochwürden

dem Herrn Dr. theol. Wilhelm Dittenberger,

Geheimen Kirchenrath und Oberhofprediger zu Weimar,

als ein Zeichen aufrichtiger Dankbarkeit

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Vorwort.

Das Christenthum ist nur einen Tag älter, als seine Apologetik. Schon die ersten Jünger Jesu waren inmitten ihrer Gegner zur Vertheidigung der neuen Lehre und zur Abwehr falscher Beschuldigungen genöthigt, und die Apostel warnten brieflich ihre Gemeinden vor falschen Lehrern und stellten den Behauptungen dieser gegenüber das Christenthum dar in seiner göttlichen Größe und Einzigkeit. Und so hat es bis auf diesen Tag nicht gefehlt an Gegnern und an Vertheidigern des Christenthums. Wie in den ersten Jahrhunderten Heidenthum und Judenthum der neuen Lehre feindlich ge-

genüberstanden und darum Melito und Aristides, Quadratus und Justin als christliche Apologeten auftraten, so stehen heut zu Tage zwei gleich starke Gegner, Materialismus und Pantheismus, dem Christenthum entgegen mit den heftigsten Angriffen, und die apologetische Literatur hat sich zur Zeit so vermehrt, daß Dr. Strauß gemeint hat, es sei jetzt mit den apologetischen Schriften wie in einem trocknen Herbste mit den Feldmäusen: trittst du ein Loch zu, so öffnen sich sechs neue dafür. Damit scheint Dr. Strauß zuzugestehen, daß der Boden, auf welchem er steht, unterwühlt werden kann und daß sein stolzer Bau nicht auf einem Felsen ruht. Haben Heidenthum und Judenthum der Christusreligion unterlegen, so wird auch den neuen Gegnern gegenüber Christus zuletzt doch Sieger bleiben. Denn er ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.

Wozu aber die christliche Religion vertheidigen, wenn sie die absolute Religion, die Religion ist? Vertheidigt sich die Wahrheit nicht selbst? Könnte nicht Einer veranlaßt werden, wenn er von Vertheidigung des Christenthums hört, mit Lessing zu sagen: „Je

bündiger mir Einer das Christenthum beweisen will, desto zweifelhafter werde ich?"

Von einem Beweise des Christenthums als der absoluten Religion in dem Sinne, daß man zu Jemand sagen wollte: Ich habe es dir bewiesen, nun mußt du es glauben — hat der Apologet von vornherein abzusehen; denn er wird die, welche von entgegengesetzten Principien ausgehen, niemals überzeugen können. Das Christenthum kann nicht bewiesen werden, wie ein mathematischer Satz. Wer bei dem Streben, dasselbe historisch zu begreifen und zu verstehen, zugleich Empfänglichkeit für Religion überhaupt besitzt, wird sich von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums überzeugen auch ohne jenen Beweis; wer es aber bei dem gänzlichen Mangel an Empfänglichkeit dafür nur historisch begreifen kann, dem wird es immer nur ein Ring in der großen Religionskette bleiben, welcher, sobald er abgenutzt ist, von einem neuen Ringe ersetzt wird. Wozu aber, wenn man das weiß, die Wahrheit des Christenthums vertheidigen?

IV

Jeder Christ hat die Pflicht, über das, was er glaubt, sich Rechenschaft abzulegen, einmal um sich selbst sagen zu können: ich weiß, an wen ich glaube; dann aber auch, daß er Rede stehen kann, wenn er nach Gründen für seinen Glauben gefragt wird. Ist ihm die Christusreligion zur Wahrheit geworden, dann soll er, so viel in seinen Kräften steht, Zeugniß ablegen; er wird, indem er es thut, ohne zu wollen, Apologet.

Was der Apologet bedarf, das sind zweifelnde, aber suchende und empfängliche Herzen; denn Gläubige bedürfen ebenso wenig einer Vertheidigung des Christenthums, als Männer wie Tegow, welche, „nachdem 5000 Jahre vergeblich versucht worden ist, durch Gott das Elend aus der Welt zu schaffen, dieses ohne ihn bewirken wollen." Besonders dem suchenden Zweifler möchte dieses Schriftchen helfend und belehrend entgegenkommen. Denn es ist meines Erachtens ein vergebliches Bemühen, diejenigen, welche etwa von Strauß'schen oder Renan'schen Ideen eingenommen und zweifelhaft geworden sind an den Grundwahrheiten

des Christenthums, dadurch wieder zum Christenglauben zurückzuführen, „daß man die dunkle Erinnerung an die heilsgeschichtliche Macht der großen Thaten Gottes, welche noch in ihnen lebt, stärke und belebe und das unmittelbare Wissen von dem Heile Gottes in Christo zu verstärken suche", oder sie hinweise auf die Früchte des Christenthums, welche dessen Göttlichkeit darthun sollen. Kann nicht Christus, so fragt der Zweifler, von einem noch Größern überwunden werden, so gut wie der große Plato von dem noch größern Christus in den Schatten gestellt worden ist? Der Zweifler will vor Allem Gewißheit haben darüber, ob das Christenthum in seinem Grunde, in seinem Anfange berechtigt ist, als Wahrheit, als die Religion zu gelten.

Dies historisch nachzuweisen, ist der Zweck dieser Schrift; sie will darthun, daß die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums von dem Apostel Paulus in dessen allgemein als echt anerkannten vier Hauptbriefen sicher verbürgt ist. Das Wenige, was sie bietet, ist das Product der ernsten Arbeit, welche mich während

der Zeit, die ich zur Kräftigung meiner Gesundheit frei von pastoraler Thätigkeit zu verleben genöthigt war, in der Stille beschäftigt hat. Wird das, was ich geschrieben, für fehlerhaft befunden, so hat's doch nicht an meinem guten Willen gefehlt. Ueber das, was der Mensch hat an Glauben und Wissen, kann er nun einmal nicht hinaus. Auch das Wenige wird, so hoffe ich zu Gott, in empfänglichen Herzen seine Frucht bringen.

Meiningen, im Juli 1867.

Dr. Hermann Schmidt.

Einleitung.

Wie die Parsen den Inhalt der Zendavesta, so halten die Juden den des Talmud und die Türken den ihres Koran für untrügliche Wahrheit; jeder Theil glaubt in seiner Urkunde eine unmittelbare Offenbarung seines Gottes zu besitzen und erhebt deshalb den Anspruch auf den Besitz des alleinseligmachenden Glaubens. Auch wir Christen haben unsere heilige Urkunde, die Bibel, die Quelle und Richtschnur unsers Glaubens. Wenn man uns nun fragt, warum wir den Inhalt besonders der neutestamentlichen Schriften als Richtschnur unsers Glaubens und Lebens betrachten, so müssen wir dies begründen können. Wollten wir sagen, daß die biblischen Schriften inspirirt und deshalb untrüglich seien, so würden wir damit etwas behaupten, aber nicht begründen; wollten wir sagen, daß die gewaltige Veränderung, welche die Erscheinung Christi in der Welt überhaupt wie im Leben des Einzelnen hervorgebracht hat und hervorbringt, von dem mächtigen und steten Wirken des Heilandes zeuge, daß insbesondere das in uns geweckte christliche Leben uns die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums und seiner heiligen Urkunde beweise: so wür-

den diese allgemeinen religiösen Gründe ungenügend sein; denn wir müssen zugestehen, daß der Parse, wie der Jude und der Türke, ein Jeder in seiner Weise, auf dieselben Gründe für seine Religion und deren Urkunde Anspruch machen kann. Diese inneren Zeugnisse allein genügen also nicht, sie werden immer nur Bedeutung und Geltung haben für Solche, welche nicht das Bedürfniß haben, die Gültigkeit derselben zu untersuchen. Darum müssen wir, denen als Protestanten das Recht und die Pflicht zusteht, sich über den christlichen Glauben Rechenschaft zu geben, für die Glaubwürdigkeit unserer heiligen Schriften den historischen Beweis liefern können, und dies geschieht auf dieselbe Weise, wie bei andern historischen Büchern. Wir müssen, wenn wir unser Christenthum als Wahrheit erweisen wollen, die Echtheit und Gültigkeit seiner Quellen nachweisen, d. h. darthun, daß die Verfasser der neutestamentlichen Schriften, dieser unserer christlichen Urkunde, Wahrheit geben wollten und Wahrheit geben konnten, daß sie entweder Augenzeugen dessen waren, was sie berichten, oder wenigstens Freunde von Solchen; daß sie überhaupt den Begebenheiten, welche sie überliefert haben, nahe genug standen, so daß sie im Stande waren, einen zuverlässigen, wahrheitsgetreuen Bericht zu geben. Darüber, daß die Verfasser der neutestamentlichen Schriften Wahrheit berichten wollten, sind selbst die negativen Kritiker unserer Zeit, mit Ausnahme von Bruno Bauer, welcher die Evangelien für ein Product absichtlichen Betrugs erklärte, einverstanden; über die Verfasser selbst aber und die Zeit der Abfassung jener Schriften gehen die Ansichten sehr auseinander. Der Kampf, welcher vor 30 Jahren auf dem Gebiete der neutestamentlichen Kritik entbrannte, ist bis heute noch nicht ausgekämpft. Während noch im ersten Drittheil dieses Jahrhunderts das Ansehen der heiligen Schrift unangetastet blieb, sowohl Seitens

des Supranaturalismus, welcher sich auf die göttliche Inspiration berief, als Seitens des Rationalismus, welcher sich den Schriftinhalt der Vernunft gemäß so zurecht legte, daß auch der freieste Denker sich mit der heiligen Schrift einverstanden erklären konnte, traten beim Beginn des zweiten Drittheils Strauß und Baur mit der einfach wissenschaftlichen Forderung auf, daß die neutestamentlichen Schriften nach denselben Grundsätzen zu behandeln seien, nach denen andere historische Bücher beurtheilt werden. So einverstanden aber die Kritiker über den Grundsatz waren und noch sind, die neutestamentlichen Schriften historisch aufzufassen, zu ergründen und zu erklären, so verschieden wurden und sind zur Zeit noch die Resultate ihrer Forschungen. Strauß zuerst „rechnete," um mit seinem Freunde Zeller zu reden*), „zur Voraussetzungslosigkeit des Kritikers nun allerdings auch dieses, daß er nicht von der Voraussetzung des Wunderglaubens ausgehe". Indem Strauß mit dieser Voraussetzung den streng historischen Weg verließ und sich auf den Satz: „Wunder sind unmöglich" stützte, löste er die evangelischen Berichte bis auf einen unbedeutenden Bodensatz in Mythen auf. Diese Strauß'sche destructive Kritik wurde daher bereits von Baur verworfen, dessen geschichtliche Forschung von einer positiven Anschauung über die Entstehung des Christenthums und seiner Urkunden ausging. Indem er aber den Gegensatz des Petrinismus und Paulinismus, welchen er im Urchristenthum nachwies, zu stark betonte und behauptete, daß das Christenthum der ersten zwei Jahrhunderte nur ein Kampf dieser beiden Gegensätze gewesen sei, verwarf er consequent alle die neutestamentlichen Schriften, in denen er diesen Gegensatz nicht entdecken konnte, als unapostolisch. Er mußte es noch erleben, der ernste, fleißige

*) Vorträge und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts. S. 276.

Forscher, daß Ritschl, einer seiner treuesten Schüler, erklärte: „Wir sind weit davon entfernt, einen fundamentalen Gegensatz zwischen Paulus und den Urapostеln vorauszusetzen. In diesem Falle hätten sie die gemeinsame Geschichte nicht haben können, welche sie nach den von Niemand bezweifelten Dokumenten gehabt haben. Einen praktischen Gegensatz zwischen Beiden werden wir vielleicht anerkennen müssen, aber das Feld desselben wird eine so enge Abgrenzung finden, daß die wesentliche Uebereinstimmung in den von Christus aufgestellten leitenden Ideen nur um so deutlicher einleuchten wird*)." Auch Hilgenfeld erkannte an, daß Baur's Kritik „über das rechte Maß hinausgegangen sei", und „daß auch er die Ueberzeugung gewonnen habe, daß in dem Verhältnisse zwischen Paulus und den Urapostеln die gemeinsame Grundlage nicht verkannt werden darf." Aber auch Hilgenfeld's literarhistorische Kritik, welche nach Keim's Ansicht „nicht in zu tiefen Geleisen geht, als daß man nicht nachkommen könnte," ist wieder von Holtzmann überholt worden, welcher die synoptische Evangelienliteratur kurz vor dem Jahre 70 anheben und nicht lange nach 80 abgeschlossen sein läßt, und es ist Thatsache, daß zur Zeit die Resultate der negativen Kritiker mehr und mehr gemildert, daß sogar aus negativen Kritikern positive werden. Wenn wir aber aus den Schriften der verschiedenen Forscher Klarheit schöpfen wollen, so suchen wir vergebens. Dort wird das Evangelium des Matthäus, hier das des Markus bevorzugt; bald werden die Synoptiker vertheidigt, bald verworfen, und wer über das Johannesevangelium nicht entschieden hat, hat überhaupt nicht das Recht mitzureden. Wem soll man glauben? Oder hat Tischendorf Recht, der sich wahrhaft angestrengt hat, die historische Beglaubigung der vier Evangelien

*) Die Entstehung der altkatholischen Kirche. II. Aufl. S. 51.

darzuthun? Ein Zweifler, welcher in den verschiedenen Büchern, welche seit 30 Jahren über das Leben Jesu und dessen Quellen erschienen sind, etwas allgemein Anerkanntes sucht, findet es nicht; auch Tischendorf's vielgenanntes Buch über die Abfassungszeit der Evangelien bietet nichts allgemein Sicheres, und der Zweifler, welcher es liest (denn die Gläubigen bedürfen jener Beweise nicht), wird sagen: „Nun, wenn man solche Anstrengungen und Sprünge machen muß, um die Abfassung der Evangelien am Ende des ersten Jahrhunderts zu behaupten, so muß es doch mit den Evangelien nicht ganz seine Richtigkeit haben." Wir bekennen, daß die historische Beglaubigung der Evangelien ohne den Glauben daran, d. h. ohne Voraussetzung, aus Tischendorf's Schrift nicht einleuchtend wird, und daß einer unparteiischen, vorurtheilsfreien Prüfung die Tischendorf'sche Beweisführung als maßgebend nicht gelten kann. Die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Evangelien läßt sich aus den vielfach besprochenen und bekannten Zeugnissen des 2. Jahrhunderts auf streng wissenschaftlichem Wege nicht erweisen, bis jetzt wenigstens hat es Niemand vermocht. Und wenn Herr Stutz in seiner übrigens vielfach anregenden Schrift: „Die Thatsachen des Glaubens" behauptet, die Abfassung der vier Evangelien während der Apostelzeit sei einer vorurtheilsfreien Wissenschaft sicher, und sich damit tröstet, daß es der negativen Kritik bis jetzt nicht gelungen sei, die Unechtheit auch nur eines einzigen neutestamentlichen Buches nachzuweisen, so spricht er zuerst eine übertriebene Behauptung und zu zweit einen schlechten Trost aus. Denn wenn selbst die neutestamentlichen Schriften, besonders die Evangelien, nicht als unecht erwiesen sind, so sind sie auch nicht als zweifellos echt erwiesen, und wenn Herr Stutz von den Kritikern verlangt, sie sollen ihn beim alten Glauben lassen, der seit 1900 Jahren gegolten, so macht er's nicht besser, wie

der Türke, denn dem wäre es auch am liebsten, wenn man ihn in Ruhe ließ. Wollen wir aber mehr Recht haben auf unser Christenthum als der Türke auf seinen Islam; wollen wir das Christenthum als die absolute Religion erweisen: so dürfen wir es vor allen Dingen nicht machen, wie der Türke, d. h. wir dürfen uns nicht auf gewisse Behauptungen „festtrotzen". Vielmehr wollen wir, das Zweifelhafte bei Seite lassend, von dem allgemein Anerkannten ausgehen; besser Weniges, aber Sicheres, als Vieles, aber Zweifelhaftes zu besitzen. Das allgemein Anerkannte aber, von dem aus wir die Wahrheit des Christenthums darzuthun versuchen wollen, sind die vier Briefe des Paulus an die Galater, Corinther (I. und II.) und Römer.

Der Apostel Paulus und seine vier Hauptbriefe.

Die Kritik hat von den 13 paulinischen Briefen, welche wir, mit Ausnahme des zweifelhaften Hebräerbriefs, im Neuen Testament besitzen, nur diese vier Hauptbriefe des Apostels Paulus unangefochten gelassen. Diese vier Briefe sind allgemein als echte Schriften des Apostels anerkannt, wenn man nicht dem unbegründeten Urtheile Bruno Bauer's sich unterwerfen will, daß kein einziges unter den neutestamentlichen Büchern unmittelbar apostolischen Ursprungs sei. Wir stützen uns vielmehr auf den Ausspruch Christian Baur's: „Die paulinischen Briefe scheiden sich in Homologumena und Antilegomena. Zu den Homologumena können nur die vier allen andern in jeder Beziehung vorangehenden Hauptbriefe des Apostels gerechnet werden, der Brief an die Galater, die beiden Korinthierbriefe und der Brief an die Römer. Gegen diese vier Briefe ist nicht nur nie auch nur der geringste Ver-

dacht der Unechtheit erhoben worden, sondern sie tragen auch den Charakter paulinischer Originalität so unwidersprechlich an sich, daß sich gar nicht denken läßt, welches Recht je der kritische Zweifel gegen sie geltend machen könnte*)." Diesem Urtheile schließt sich selbst Wislicenus an in seinem Buche: „Die Bibel. Für denkende Leser betrachtet". I. Aufl. S. 299. In demselben Sinne spricht Renan für die Echtheit dieser vier Briefe**): „Heureusement, nous en avons d'autres documents, qui répandent déjà sur celle-ci de très-grandes clartés. Ce sont les épîtres de saint Paul. L'épître aux Galates surtout est un véritable trésor, la base de toute la chronologie de cet âge, la clef qui ouvre tout, le témoignage qui doit rassurer les plus sceptiques sur la réalité des choses dont on pourrait douter. Je prie les lecteurs sérieux qui seraient tentés de me regarder comme trop hardi ou comme trop crédule (!) de relire les deux premiers chapitres de cet écrit singulier. Ce sont, bien certainement, les deux pages les plus importantes pour l'étude du christianisme naissant. Les épîtres de saint Paul ont, en effet, un avantage sans égal en cette histoire; c'est leur authenticité absolue. Aucun doute n'a jamais été élevé par la critique sérieuse contre l'authenticité de l'épître aux Galates, des deux épîtres aux Corinthiens, de l'épître aux Romains. A ce point de vue, les épîtres d'auteurs certains ou de dates certaines sont la base de toute l'histoire des origines chrétiennes. Sans elles on peut dire que le doute atteindrait et ruinerait de fond en comble même la vie de Jésus." — An diesen Zugeständnissen Seitens der negati-

*) Paulus, der Apostel Jesu Christi; II. Aufl. von Zeller. S. 276.
**) Les Apôtres. Introduction XL. XXX.

ven Kritik lassen wir uns genügen. Wir haben demnach einen festen Grund und Boden, auf welchem wir fußen, wir haben etwas allgemein Zugestandenes und Anerkanntes, von dem aus wir unsere Untersuchung beginnen können. Haben wir auf der einen Seite die vier Evangelien als vielfach bezweifelte Schriften vorläufig aufgegeben, so haben wir eine andere, von allen anerkannte Vierzahl gewonnen. Während jene Quelle erst im günstigsten Falle mit dem 2. Jahrhundert beginnt, nimmt diese ihren Anfang schon kurze Zeit nach Jesu Tode. Und wenn auch außer unsern vier Hauptbriefen noch der erste Brief an die Thessalonicher und die Briefe an die Philipper und an Philemon vielfach als echt anerkannt werden, so wollen wir dennoch von diesen Briefen absehen und uns lediglich an die vier paulinischen Hauptbriefe halten als an eine allgemein als echt anerkannte Quelle, und wir können das um so mehr, da sie an Umfang größer und an Inhalt bedeutender sind, als die übrigen Briefe, selbst wenn diese echt sein sollten.

Steht es aber auch unerschütterlich fest, daß Paulus, der Apostel Jesu Christi, diese vier Briefe verfaßt hat, so haben wir doch auch hier zu fragen, ob er in ihnen die Wahrheit berichten *wollte* und ob er, selbst wenn er wollte, die Wahrheit berichten *konnte*. Dann erst wird sich herausstellen, was wir in seinen Berichten als absolute Wahrheit anzusehen haben. Paulus erzählt selbst (Gal. 1, 13—16), daß er, so lange er Jude gewesen, die junge Christengemeinde mit rastlosem Eifer verfolgt hat, daß er aber in seinem Verfolgungslaufe plötzlich aufgehalten und zum Christenthum bekehrt worden ist. Wie dies geschehen, darüber wollen wir uns zunächst einer Erklärung enthalten und uns auch hier auf das allgemein Anerkannte beschränken, daß Paulus durch den Vorfall bei Damaskus nicht nur Christ, sondern zugleich das auserwähl-

teste apostolische Werkzeug für die Ausbreitung der neuen Lehre geworden ist. Aus Saulus wurde Paulus, aus dem eifrigsten Juden der Apostel Jesu Christi, das steht fest, mag man sich nun dieses Faktum auf natürliche oder übernatürliche Weise erklären. Seit diesem Ereigniß, dafür legt jede Zeile in seinen Briefen Zeugniß ab, ist Christus der Mittelpunkt seines Denkens und Handels geblieben. Die aufrichtige, stete Begeisterung für seinen Herrn treibt und drängt ihn ohne Rast, nicht nur sich und sein Leben zu verklären im Lichte der Wahrheit, die er in Christo erkannt hat, sondern von Land zu Land dem Evangelium die Stätte zu bereiten, trotz Mühsal und Gefahr. Schon hatte er zwanzig Jahre lang als Apostel gewirkt und gelitten, da erst schrieb er jene Briefe an die christlichen Gemeinden, die er gegründet hatte. Er war zum Manne gereift, war nicht Neuling mehr im christlichen Glauben; er war kein Unerfahrener im Leben, denn er hatte die verschiedenartigsten körperlichen und geistigen Anfechtungen, die größten Gefahren und Bedrängnisse kennen gelernt. Darum bieten uns diese Briefe die volle Ueberzeugung des Apostels, jeder Gedanke, jede Zeile ist sein schwer erworbenes Eigenthum; denn was er gelehrt, das hat er gelebt. Wer unbefangen und vorurtheilslos diese Briefe liest, muß bekennen, daß der Apostel in ihnen ganz gewiß die Wahrheit berichten *wollte*. Aber *konnte* er es auch?

Paulus kehrte nach jenem Ereigniß, welches in ihm die gewaltige Umwandlung hervorbrachte, nicht nach Jerusalem zurück, sondern ging nach Arabien (Gal. 1, 15—17), ohne vorher sich mit Jemand über diese Umgestaltung seines innern Lebens besprochen zu haben. Warum er das gethan, warum er nicht erst vorher nach Jerusalem gegangen, um von den ältern Aposteln Petrus, Johannes, Jakobus, den Jüngern Jesu und den Zeugen seines Lebens, sich bestätigen zu lassen,

was er von Gott empfangen, darüber giebt er selbst keinen sichern Aufschluß. Er betrachtete es — das geht aus seinen eigenen Worten hervor — als eine ganz besondere Gnade von Gott, daß er seine Berufung durch göttliche Offenbarung, also unmittelbar von Gott selbst erhalten. Diese Selbständigkeit seines Glaubens, seiner Lehre betont er Gal. 2, 6; er spricht es den Galatern gegenüber offen aus, daß er das Evangelium, welches er ihnen gebracht, nicht von den Aposteln, sondern von Gott empfangen: „Von denen aber, die das Ansehen hatten, welcherlei sie weiland gewesen sind, da liegt mir nichts an; denn Gott achtet das Ansehn der Menschen nicht. Mich aber haben die, so das Ansehn hatten (Petrus, Johannes, Jakobus), nichts anderes gelehrt.“ Dasselbe erklärt Paulus Gal. 1, 12: „Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“

Obgleich aber der Apostel das Evangelium, welches er verkündigt, als seine eigene ursprüngliche Schöpfung aus Gott betrachtet und behauptet, so hat dasselbe doch im Wesentlichen und der Hauptsache nach mit dem Glauben und der Lehre der Urapostel übereingestimmt. Daß diese wesentliche Uebereinstimmung mit den Uraposteln stattgefunden hat, geht aus Folgendem mit Sicherheit hervor.

Paulus berichtet Gal. 1, 18 f., daß er, nach einem dreijährigen Aufenthalte in Arabien, funfzehn Tage lang bei Petrus in Jerusalem gewesen ist und außer ihm auch den Jakobus gesehen hat. Offenbar hat er bei dieser Gelegenheit mit Petrus über das Evangelium, über den Tod und die Auferstehung und über andere Begebenheiten aus dem Leben Jesu gesprochen, denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Hilgenfeld bemerkt zwar mit Recht (Zeitschrift 1864, I, 96), daß,

wenn Paulus die Reise nach Jerusalem zu dem Zwecke unternommen habe, um hier den Petrus kennen zu lernen, daraus noch nicht folge, daß er sich habe bei ihm über das Evangelium befragen wollen; die Absicht, den Petrus auszuforschen und sich von ihm Gewißheit über das Evangelium zu verschaffen, würde der von Paulus scharf betonten Selbständigkeit und Ursprünglichkeit seines Glaubens widersprechen. Allein so richtig diese Bemerkung ist, so bedeutungslos ist sie. Denn mag in jener Stelle *ἱστορῆσαι* „ausforschen" oder „kennen lernen" bedeuten; mag also Paulus mit seiner Reise dieses oder jenes bezweckt haben: die Hauptsache bleibt immer, daß Paulus fünfzehn Tage lang bei Petrus blieb und mit ihm verkehrte. Was ist natürlicher, als daß die Beiden, wenn auch der Eine freier dachte als der Andere, während dieser Zeit von dem geliebten Meister gesprochen haben, wie er gelitten und gestorben und wie er als der Auferstandene den Seinigen erschienen war. Petrus und Paulus müßten nicht so christusbegeisterte Apostel gewesen sein, wenn sie zwei Wochen lang mit einander verkehrt haben sollten, ohne das zu berühren, was ihre Herzen erfüllte. Hier schon hat Paulus ohne Zweifel von Petrus, dem Jünger Jesu und dem Zeugen seines Lebens, wie über verschiedene Ereignisse aus Jesu Leben, so ganz besonders über dessen Auferstehung am dritten Tage Gewißheit erlangt, und jedenfalls haben Beide über die Person und das Heilswerk Jesu im Wesentlichen gleiche Anschauungen gehabt; denn Paulus würde etwaige Differenzen jedenfalls erwähnt haben. Petrus hat, wie sich das bei vorurtheilsloser Prüfung durchaus nicht anders denken läßt, dem Paulus erzählt, daß der gekreuzigte und begrabene Meister am dritten Tage als der Auferstandene ihm und den andern Jüngern erschienen sei, während Paulus ihm aus seinem eignen Leben erzählt und besonders den Vorfall bei

Damaskus mitgetheilt hat, durch welchen er zum Christenthum bekehrt worden war.*)

Außerdem aber ist Paulus elf oder vierzehn Jahre später wiederum in Jerusalem gewesen auf dem sogenannten Apostelconvent (Gal. 2, 1—10). Er sagt ausdrücklich (V. 2), daß er sich mit denen, die das Ansehn hatten (Petrus, Johannes, Jakobus), über das Evangelium besprochen habe, welches er unter den Heiden gepredigt. Auf dieser Versammlung ergab sich eine Differenz zwischen Paulus und den Urapostеln nur hinsichtlich der Beschneidung, welche dadurch ausgeglichen wurde, daß Paulus und seine Begleiter „unter den Heiden, jene aber unter der Beschneidung predigen sollten;" dem Paulus wurde noch anempfohlen, „der Armen zu gedenken." Außerdem aber kann zwischen Paulus und den Urapostеln keine Glaubensdifferenz, am wenigsten eine wesentliche, stattgefunden haben; denn Paulus wurde von jenen Dreien, „die für Säulen angesehen waren," als ein von Gott begnadigter und berufener, ihnen gleichberechtigter Apostel anerkannt. Würden sie dies gethan haben, wenn Paulus nicht denselben gekreuzigten und auferstandenen Christus geglaubt und gepredigt hätte, wie sie? Würden sie ihm und Barnaba die rechte Hand gereicht haben, wenn ihr Evangelium ein wesentlich anderes gewesen wäre, als das des Paulus und seines Gehilfen? Gewiß nicht. Aus dem Bericht Gal. 2, 1—10 können wir daher mit absoluter Sicherheit schließen, daß sich Paulus Seitens der Urapostel, der Zeugen des Lebens Jesu, über seinen Glauben und seine Lehre Gewißheit verschafft hat, und daß sein Christenthum, obgleich es ihm als ursprüngliche Schöpfung aus Gott galt, mit dem

---

*) Vgl. die Aufsätze von Dr. Ludwig Paul, Hilgenfelds Zeitschrift 1863, H. 2 u. 3; 1864, H. 1.

der Urapostel im Wesentlichen übereingestimmt hat. Damit ist die Frage, ob Paulus einen wahrheitsgetreuen Bericht geben konnte, ob er genaue Kenntniß von dem hatte, was er überliefert, erledigt. Denn war er auch selbst nicht ein Zeuge des Lebens Jesu, so steht doch fest, daß er darüber von Augenzeugen Aufschluß erhalten hat. Die Uebereinstimmung mit den Urapostеln betont Paulus auch 1 Cor. 15, 3: „Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, was ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben und am dritten Tage auferstanden sei.“ Ferner 1 Cor. 15, 11: „Es sei nun ich oder Jene, also predigen wir und also habt ihr geglaubt.“ Er würde gewiß nicht „ich oder Jene“ gesagt haben, wenn er nicht der Uebereinstimmung mit ihnen, den Urapostеln, sicher gewesen wäre. Und in der That konnte er es sein; denn wie er uns berichtet Gal. 1, 18 und 2, 1—10, hat er sich diese Gewißheit selbst bei ihnen in Jerusalem zu verschaffen zweimal Gelegenheit gehabt. Wir haben also, da unsere vier Briefe an sich schon den Stempel der Wahrheit tragen und das in ihnen überlieferte Christenthum in wesentlicher Uebereinstimmung steht mit dem Christenthum der Urapostel und der Urkirche, an dem Apostel Paulus einen absolut sichern und zuverlässigen Gewährsmann. Und da seine vier Hauptbriefe als echt anerkannt sind und die Uebereinstimmung zwischen ihm und den Urapostеln fest steht; hingegen die übrigen neutestamentlichen Schriften vielfach bezweifelt werden: so werden diese vier Briefe so lange als erste und Hauptquelle des Christenthums gelten müssen, bis die Wissenschaft eine noch beglaubigtere Ueberlieferung aufzuweisen haben wird.

Zwar ist, da erst die vollständig erlöste Menschheit (die Menschheit, in der durch Christum die Sünde thatsächlich vollständig aufgehoben sein wird,) Christum vollständig erkennen und auf die Frage, wer er sei, die vollkommene Antwort

geben kann,*) einzuräumen, daß die paulinische Darstellung und Auffassung der Person Jesu Christi, obschon sie im Wesentlichen mit der der Urapostel übereinstimmt, noch nicht die absolut richtige, vollkommene sein kann, da die Apostel mit menschlicher Schwachheit behaftet waren und dadurch das Auge ihres denkenden Bewußtseins getrübt, wenn auch noch so wenig getrübt war. Deshalb müssen wir bei einer geschichtlichen, vorurtheilsfreien Prüfung der paulinischen Berichte, (obschon dieselben in ihrer Totalität bis dahin, wo der große thatsächliche Erlösungsact der Menschheit stattfinden und die Menschheit der Sünde und Schwachheit nicht mehr theilhaftig und dadurch fähig sein wird, Christum vollkommen zu erkennen, als Maßstab für alle andern Berichte und Auffassungen über das Christenthum gelten werden,) das specifisch Paulinische von den überlieferten Thatsachen trennen. Wir müssen, um die Wahrheit zu erfahren, unterscheiden zwischen dem Historischen, welches auch den paulinischen Briefen zu Grunde liegt, und der Theorie, welche Paulus von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, aufgestellt hat; denn die subjective Glaubensansicht eines Einzelnen kann niemals als absolute Wahrheit gelten, obwohl der Lehrbegriff des Paulus als die Lehre eines Apostels, welcher mit den Urapostеln und der Urkirche im Verkehr gestanden und eine wesentlich gleiche Glaubensansicht, wie jene, gehabt hat, für alle Zeiten ein sehr wichtiges Zeugniß des urapostolischen Glaubens bleiben wird. Darum sehen wir vorläufig von der paulinischen Theorie und Philosophie ab und halten uns an die von ihm in Uebereinstimmung mit den Urapostеln und der Urkirche überlieferten und bezeugten Thatsachen. Wir gehen, wie Strauß und

*) Rothe's Vortrag: Ein geschichtlicher Blick auf die Lehre von der Person Jesu Christi.

Baur gethan, gleichfalls von dem Grundsatz aus, die neutestamentlichen Schriften, hier also die paulinischen Briefe, so zu behandeln und zu beurtheilen, wie jede andere Ueberlieferung; aber, indem wir die Wahrheit des Christenthums auf historischem Wege zu ergründen versuchen wollen, gehen wir zugleich voraussetzungslos und rücksichtslos zu Werke und machen im Voraus durchaus keine Bedingungen, weder in verneinender noch bejahender Weise.

Zunächst haben wir den Bericht des Paulus über die Auferstehung Jesu und das von Jesu gestiftete Abendmahl zu prüfen.*)

Die Auferstehung Jesu.

Paulus schreibt an die Corinther (I, 15, 3—8 und 11): „Ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage; und daß er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen; darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, derer noch Viele leben, Etliche aber sind entschlafen; darnach ist er gesehen worden von Jakobo, darnach von allen Aposteln; am letzten nach Allen ist er auch von mir gesehen worden. Es sei nun ich oder Jene, also predigen wir, und also habt ihr geglaubet."**)

---

*) 1 Cor. 1, 12—17; Röm. 6, 3; Gal. 3, 27 ist zwar von der Taufe die Rede, und Paulus berichtet sogar, daß er getauft habe und zwar (1 Cor. 1, 15) nicht auf seinen Namen, sondern, wie der Sinn dieser Stelle ergiebt, auf den Namen Jesu Christi; aber von der Einsetzung der Taufe ist bei Paulus nichts erwähnt.

**) Den Zusatz des Paulus: „nach der Schrift," welcher auf den Bericht selbst an sich keinen Einfluß hat, sondern nur die Vorherbestimmung der einzelnen Christuserscheinungen im A. T. behauptet, sowie einzelne Bemerkungen, die den Apostel selbst betreffen, lassen wir hier bei Seite.

Aus diesem Bericht des Apostels geht hervor, daß die Auferstehung Jesu am dritten Tage den Urapposteln und der Urkirche, sowie dem Paulus als wirkliche Thatsache gegolten hat; daß es aber dem Paulus, welcher Christum den Auferstandenen nicht, wie jene Zeugen, am dritten Tage, sondern überhaupt nur als den Lebenden gesehen haben kann, Hauptsache war, daß Christus nicht im Grabe geblieben war, sondern lebte, daß er über den Tod gesiegt hatte. Daß aber auch er Christum als den Lebenden wirklich gesehen hat, geht unzweifelhaft daraus hervor, daß er sich mit in der Reihe derer genannt hat, denen die wirklichen Erscheinungen des Auferstandenen zu Theil geworden waren. Dafür spricht auch 1 Cor. 9, 1: „Habe ich nicht unsern Herrn Jesum Christum gesehen?“ Denn daß der Apostel mit diesen Worten nicht hat sagen wollen, er habe Jesum gesehen, als derselbe noch auf Erden lebte, ist selbstverständlich; denn das leibliche Sehen Jesu war unendlich Vielen zu Theil geworden und würde nicht etwas so Außerordentliches gewesen sein. Vielmehr hebt Paulus in dieser Stelle mit dem größten Nachdruck und, wenn man die Worte im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden betrachtet, sogar mit Erregtheit hervor, daß ihm der von den Todten auferstandene, lebende Christus erschienen sei. Da nun Paulus, wie wir wissen, zweimal in Jerusalem war und dort die Thatsache der Auferstehung Jesu am dritten Tage aus dem Munde der Urapostel selbst ohne Zweifel bestätigt erhalten hatte;*) da er für diese Thatsache nicht nur die Jünger

*) Auch Hilgenfeld (Zeitschr. 1864, H. 1) erkennt an, daß sich „der dritte Tag, an welchem die Jünger zu der Gewißheit der Auferstehung ihres gekreuzigten Herrn gelangten, nicht anfechten läßt“; obschon er behauptet, „daß Paulus auf eigene Weise und nicht erst durch Belehrung des Petrus und der Urgemeinde zu derselben Ueberzeugung gelangte.“ Dadurch aber ist immer nicht widerlegt, daß Paulus bei seinem zweimaligen Zusammentreffen mit den Urapposteln, selbst wenn er schon vorher

Jesu, sondern auch mehrere Hundert lebende Zeugen anführt, bei denen sich die zweifelnden Corinther selbst Gewißheit verschaffen konnten: so haben wir hier ein vollkommen historisch beglaubigtes Zeugniß für die Auferstehung Jesu am dritten Tage. Das Zeugniß steht so fest und ist als Bericht eines zuverlässigen Gewährsmannes und durch die Berufung desselben auf Hunderte von lebenden Zeugen so historisch begründet, daß wir überzeugt sein müssen, ein Zweifel an demselben könne nicht aufgestellt werden. Und dennoch sind Einwendungen gemacht worden und werden noch zur Zeit gemacht. Sehen wir von der von Reimarus aufgestellten Behauptung, daß die Auferstehung Jesu von den Jüngern „aus Noth" erdichtet worden sei, was immerhin einen Betrug in sich schließen würde, deshalb ab, weil sie zur Zeit als überwunden gilt, und lassen wir, wie es von den meisten Kritikern geschieht, auch die Erklärung des Rationalismus, daß Jesus nicht wirklich gestorben, sondern nur scheintodt gewesen und aus einer Ohnmacht auferstanden sei, wie den vulgären Rationalismus selbst, als veraltet dahingestellt sein*): so verdient

---

jene Ueberzeugung hatte, über die Auferstehung Jesu am dritten Tage auch die Bestätigung Seitens der Urgemeinde erhalten hat. Und das ist die Hauptsache. Außerdem erkennt Hilgenfeld an: „Paulus trägt 1 Cor. 15, 3 ff. die Ueberlieferung vor, welche er den Korinthiern unter den Hauptstücken seiner Lehre mitgetheilt hat, daß Christus nach der Schrift für unsere Sünden starb und begraben ward, *καὶ ὅτι ἐγήγερται τῇ ἡμέρᾳ τῇ τριτῇ κατὰ τὰς γραφάς, καὶ ὅτι κ. τ. λ.* Und Paulus ist in dieser Sache seiner Uebereinstimmung mit den Urapostеln so gewiß, daß er V. 11 sagt: *εἴτε οὖν ἐγὼ εἴτε ἐκεῖνοι, οὕτως κηρύσσομεν καὶ οὕτως ἐπιστεύσατε.*"

*) Zeller, Vorträge und Abhandlungen S. 272 und 73: „Keine Wundererzählung konnte augenscheinlich genug sein, um nicht von dieser rationalistischen Auslegung in einen natürlichen Vorgang umgesetzt, keine Schwierigkeit groß genug sein, um nicht von ihrem Scharfsinn überwunden zu werden . . . . . Uns fällt es nicht schwer, dieser rationalistischen Schrifterklärung ihre Gewaltsamkeiten und Sophismen, ihre

doch der Einwurf, welcher zur Zeit nicht nur von vielen, sondern auch ernsten Forschern gemacht wird, daß Jesus nicht wirklich auferstanden sei, sondern nur der enthusiastischen Einbildung der Jünger und ersten Gemeindeglieder als der Auferstandene erschienen, die vollste Beachtung. Wir halten uns hauptsächlich an das Urtheil des derzeitigen Hauptkritikers Dr. Strauß, weil es Alles einschließt, was die negative Kritik aufgestellt hat und wohl überhaupt aufzustellen im Stande sein wird.

Daß ich an die Beurtheilung der Strauß'schen Behauptungen mit aller Bescheidenheit gehe, eingedenk der wissenschaftlichen Bedeutung, welche derselbe errungen, brauche ich wohl kaum zu versichern. Gleichwie aus den Worten des Paulus: „Ich habe mehr gearbeitet, als sie alle" ein gerechtes Selbstgefühl spricht, so könnte ich es nicht für eitles Rühmen halten, wenn Dr. Strauß mir entgegnen wollte: „Ich habe mehr gearbeitet, als du." Denn wenn selbst ein Hilgenfeld (Zeitschrift 1864, I, 95) glaubt, „sich gegen einen Mann von solcher wissenschaftlichen Bedeutung wie Strauß nicht auf das hohe Pferd setzen zu dürfen," so kann das mir natürlich gar nicht beikommen.

Das Urtheil, welches Dr. Strauß über den paulinischen Bericht der Auferstehung Jesu in seinem „Leben Jesu, für das deutsche Volk bearbeitet," S. 289 ff. abgegeben hat, läßt sich in folgende vier Sätze zusammenfassen:

1) „Ob wir Wunder an sich für möglich halten oder nicht: wenn wir ein so unerhörtes Wunder (die Auferstehung Jesu) als wirklich geschehen annehmen sollten, müßte es uns auf eine Art bezeugt sein, daß die Unwahrheit eines solchen

---

hundertfache Quälerei des Textes, ihren Mangel an wahrhaft geschichtlichem Sinn, an kritischer Unbefangenheit und an gutem Geschmack nachzuweisen."

Zeugnisses schwerer denkbar wäre, als die Wirklichkeit dessen, was es bezeugte. Die Zeugen müßten also vor Allem Augenzeugen, der Vorgang müßte uns von denjenigen selbst, die ihn erlebt haben wollen, berichtet sein.

2) Daß der Apostel Paulus das, was er 1 Cor. 15, 3—7 berichtet, so von Petrus, Jakobus und vielleicht noch andern Betheiligten gehört hatte, und daß diese alle, auch die fünfhundert Brüder, fest überzeugt waren, den gestorbenen Jesus wieder lebend gesehen zu haben, wollen wir nicht bezweifeln.

3) Fragen wir jedoch (was uns, wo es sich um den Glauben an etwas so Unerhörtes handelt, erlaubt sein muß), wodurch sich denn jene Männer überzeugt hatten, daß ihre vermeintliche Wahrnehmung nicht auf Täuschung beruhte, so läßt uns unser Gewährsmann im Stich. Er sagt nur einfach, der wiederbelebte Jesus sei ihnen „erschienen" (ὤφθη), d. h. sie haben geglaubt, ihn wahrzunehmen, und zwar sichtbar wahrzunehmen; wie sie aber zu diesem Glauben gekommen, welche Gründe sie gehabt haben, die Erscheinung für etwas Wirkliches, und zwar für die Erscheinung ihres getödteten Meisters zu halten, sagt er uns nicht. Derjenige Zeuge also, von dem wir annehmen können, daß er seinen Bericht aus dem Munde von Augenzeugen geschöpft habe, der Apostel Paulus, führt uns über die Thatsache, daß diese Augenzeugen eben fest daran glaubten, Jesum als wiederbelebten wahrgenommen zu haben, nicht hinaus.

4) Paulus spricht aber nicht nur von den Christuserscheinungen, die dem Kephas und Jakobus, den Zwölfen und den fünfhundert Brüdern zu Theil geworden seien, sondern — „zuletzt unter Allen, setzt er hinzu, gleich als einer unzeitigen Geburt, erschien er auch mir" (1 Cor. 15, 8). Er gebraucht von der ihm gewordenen Erscheinung denselben Ausdruck, wie von den übrigen, er stellt sie in Eine Reihe mit diesen, nur

als die letzte. Soviel also Paulus wußte oder sich vorstellte, waren die Erscheinungen, welche die älteren Jünger bald nach der Auferstehung Jesu gehabt hatten, von derselben Art, wie die, welche ihm selbst, nur später, zu Theil geworden war. Da nun die Christuserscheinung, welche den Uebergang des Apostels Paulus vom pharisäischen Judenthume zu der neuen Messiasgemeinde vermittelte, nur eine Ekstase war — denn eine solche ergab sich bei der leiblichen und geistigen Eigenthümlichkeit des Apostels leicht, in welcher ihm eben der Christus, den er bisher so leidenschaftlich verfolgt hatte, in all der Herrlichkeit, von der seine Anhänger zu sagen wußten, erschien, ihn auf das Verkehrte und Vergebliche seines Treibens aufmerksam machte und zum Uebertritt in seinen Dienst berief —, und da diejenigen Erscheinungen, welche den Aufgang des Glaubens an Jesus als den auferstandenen Christus in den älteren Jüngern begleiteten, von wesentlich gleicher Art mit jener waren: so sind auch sie lediglich innere Vorgänge gewesen, die wohl den Betheiligten als äußere sinnliche Wahrnehmungen sich darstellen mochten, aber von uns als Thatsachen des aufgeregten Gemüthslebens, als Visionen zu begreifen sind."*)

Dr. Strauß räumt in Satz 2 ein, daß Paulus das, was er berichtet, von den Urapostеln erfahren hat, daß also, wenn Paulus auch selbst nicht Augenzeuge war, doch sein Bericht auf der Mittheilung von Augenzeugen beruht und somit ein historisch beglaubigtes Zeugniß enthält. Fast sollte man meinen, daß Dr. Strauß mit diesem Zugeständniß die in dem Bericht enthaltene Auferstehung Jesu als Thatsache und Wirk-

*) Die Meinungen Rénan's, daß Paulus krankhafte Hallucinationen gehabt und Holsten's, welcher das gereizte Nervenleben des Paulus als Ursache seiner Ueberzeugung hinstellt, fallen im Allgemeinen mit der Strauß'schen Hypothese zusammen.

lichkeit anerkenne; allein dies räumt er nicht ein und kann er nicht einräumen, weil er den paulinischen Bericht sofort vom Begriff des Wunders aus betrachtet und seine Stellung zu diesem als Maßstab nimmt. Wir haben es aber hier zunächst nicht mit dem Wunder, sondern mit einem historischen Bericht zu thun. Der Historiker nun, wenn er den paulinischen Bericht unparteiisch und ohne Vorurtheil prüft, wird zugestehen müssen, daß die verschiedenen Erscheinungen des Auferstandenen ebenso sicher als wirkliche Thatsachen dastehen, als andere geschichtliche Ereignisse. Man braucht den paulinischen Bericht und die sich daran schließenden Versicherungen des Apostels nur einmal gelesen zu haben und man kann nicht zweifeln, daß Paulus das wirkliche Gesehenwordensein des Auferstandenen ebenso als geschichtliches Ereigniß, als Factum überliefert hat und angesehen wissen will, wie irgend ein anderer Geschichtschreiber andere geschichtliche Ereignisse. Um den Glauben handelt es sich zunächst nicht. Dr. Güder*) sagt ganz richtig: „Die Frage über die Auferstehung Jesu ist zunächst eine rein geschichtliche Frage, die daher auch ganz wie jede anderweitige Frage aus dem Gebiete der Geschichte behandelt sein will, so daß, so lange es sich blos um das Factum als solches handelt, das Glauben ganz außerhalb des Bereichs der Untersuchung zu liegen kömmt.“ In diesem Sinne hat Prof. Volkmar in Zürich eine des Historikers würdige Erklärung abgegeben, wenn er sagt: „Es ist eine der sichersten Thatsachen der Weltgeschichte, daß Jesus, der Gekreuzigte, in Herrlichkeit seinen Jüngern erschienen ist, mögen wir nun diese Thatsache so oder anders oder gar nicht oder doch nie vollkommen begreifen können.“

---

*) Die Thatsächlichkeit der Auferstehung Christi und deren Bestreitung. Akademischer Vortrag. Bern 1862.

Jeder unparteiische Forscher also wird eingestehen müssen, daß Paulus in der obigen Stelle Thatsachen berichtet hat; ob er diese Thatsachen glaubt oder nicht, ist seine eigene Sache, er hat aber die Thatsachen als solche stehen zu lassen. Wäre also Dr. Strauß historisch zu Werke gegangen, so hätte er bei dieser Stelle so urtheilen müssen, wie Prof. Volkmar gethan: „Es ist eine der sichersten Thatsachen der Weltgeschichte, daß Jesus, der Gekreuzigte, in Herrlichkeit seinen Jüngern erschienen ist", und dann hätte er seine Privatansicht hinzufügen können: „aber ich kann dieser Thatsache keinen Glauben schenken, weil sie ein Wunder enthält." Indem aber Dr. Strauß seine Privatansicht, daß das Wunder unmöglich, von vornherein als maßgebend betrachtet, bleibt er nicht auf dem Wege der rein historischen Forschung, welche objectiv die Thatsachen zu ergründen sucht. Eine solche vorurtheilslose, objective Untersuchung der biblischen Schriften ist Dr. Strauß nicht möglich; er bekennt dies auch mit den Worten: „Das Christenthum ist eine so lebendige Macht, und die Frage, wie es bei seiner Entstehung zugegangen, schließt so eingreifende Consequenzen für die unmittelbare Gegenwart in sich, daß der Forscher ein Stumpfsinniger sein müßte, um bei der Entscheidung jener Frage eben nur historisch interessirt zu sein."*) Es wäre in der That schlimm, wenn der Forscher bei allem Interesse, welches er für einen Gegenstand hat, doch denselben nicht ohne Vorurtheil untersuchen könnte! Dr. Strauß würde gewiß nicht als ein Stumpfsinniger bezeichnet werden, wenn er die Auferstehung Jesu zwar als historisch bezeugte Thatsache, aber als ein für ihn unglaubliches Ereigniß hingestellt hätte; sondern er würde, ohne seinen Principien untreu zu werden, historisch verfahren sein bei der Prüfung einer echten Urkunde und eines

*) Vorrede zu „Leben Jesu, f. d. deutsche Volk bearbeitet." S. 13 f.

in ihr enthaltenen Berichts. Mit demselben Recht, welches er für seine Visionshypothese beansprucht, könnte die Auferstehung Jesu, wenn sie einmal als Thatsache hinwegdisputirt werden soll, als Product des Betrugs, wie es Reimarus wirklich versucht hat, oder des Wahnsinns hingestellt werden, und es dürfte sich fragen, ob Dr. Paulus, welcher seiner Zeit historische Thatsachen aus dem N. T. hinausinterpretirte, oder ob Dr. Strauß, welcher zur Zeit historische Thatsachen zu Visionen macht, vulgärer rationalisirt hat. Beide sind von vornherein Gegner alles Uebernatürlichen und das entscheidet bei dem Einen wie bei dem Andern. Darum ist es auffällig, wenn Prof. Zeller an der rationalistischen Schrifterklärung eines Dr. Paulus „Gewaltsamkeiten und Sophismen, Mangel an wahrhaft geschichtlichem Sinn, an kritischer Unbefangenheit“ zu tadeln weiß, während er in Bezug auf die Strauß'sche Forschung die Frage aufwirft: „Wer dürfte ihn hierüber tadeln?“ Darin hat Prof. Zeller wohl Recht, „daß Strauß nicht von der Voraussetzung des Wunderglaubens ausgeht,“ aber behauptet er nicht dem entgegen die Unmöglichkeit des Wunders und geht von dieser Voraussetzung aus? Wer rein historisch prüfen will, darf weder von der Voraussetzung des Wunderglaubens noch von der Voraussetzung, daß das Wunder unmöglich sei, seine Forschung abhängig machen.

Allerdings spricht Dr. Strauß hier, wo es sich um den paulinischen Bericht handelt, nicht direct aus, daß, weil das Wunder unmöglich, auch die Auferstehung Jesu nicht wirkliche Thatsache sein könne. Warum er, da er sonst das Wunder verwirft, hier nicht auch von vornherein die Auferstehung Jesu verwirft, ist nicht zu erfahren. Er läßt vielmehr hier die Frage: „Ob wir Wunder an sich für möglich halten oder nicht?“ unbeantwortet und stellt, um das Wunder anerkennen zu können, gewisse Bedingungen und bestimmte Forderungen

auf. Worin bestehen diese? Sehen wir uns Satz 1 oben an, so verlangt er zur Anerkennung des Wunders im Allgemeinen, „daß die Unwahrheit eines solchen Zeugnisses schwerer denkbar sein soll, als die Wirklichkeit dessen, was es bezeugt.“ Er fügt zwar hinzu, daß er vor Allem das Zeugniß von Augenzeugen verlange; aber da er in Satz 2 zugesteht, daß Paulus das, was er berichtet, von Augenzeugen überkommen habe und deshalb ein zuverlässiger Gewährsmann sei, so würde seinem Verlangen nach einem sichern Zeugniß Genüge gethan sein. Was meint er also ferner, da Paulus, wie er selbst zugesteht, zuverlässig ist, unter den etwas dunklen Worten: „daß die Unwahrheit eines solchen Zeugnisses schwerer denkbar sein soll, als die Wirklichkeit dessen, was es bezeugt?“ Wir müssen, um den Sinn dieser Worte zu ergründen, den Satz 3 zu Hilfe nehmen. Hier verlangt Dr. Strauß hinsichtlich der Auferstehung Jesu, daß, wenn er sie anerkennen sollte, die Wirklichkeit derselben durch Gründe dargethan sein müßte. Tragen wir nun, um jenen Satz aufzuhellen, das, was Dr. Strauß zur Anerkennung des Auferstehungswunders verlangt, über auf das Wunder im Allgemeinen, so würde seine Forderung so lauten: „Wunder würde ich nur dann anerkennen, wenn durch Gründe ihre Wirklichkeit dargethan wäre.“ Was versteht nun Dr. Strauß unter Gründen? Offenbar kann er damit nicht meinen, daß das Wunder erklärt werden solle. Denn da das Wunder etwas an sich Unerklärliches ist, so würde mit der Erklärung des an sich Unerklärlichen etwas Unmögliches gefordert werden. Das Wunder würde, wenn es erklärt werden könnte, zu einem natürlichen Ereigniß werden und aufhören, Wunder zu sein. Aber abgesehen davon, daß sich ein Wunder nicht plausibel machen läßt: welche Gründe hätten denn die Apostel und die Fünfhundert, insbesondere Paulus anführen sollen, daß die ihnen zu Theil gewordenen

Erscheinungen nicht auf Täuschung beruht haben? Man lese nur, wie Dr. Strauß S. 294 urtheilt über die Art und Weise, wie sich nach den evangelischen Berichten die einzelnen Zeugen der Auferstehung von der Realität der Erscheinungen überzeugt haben. Darüber, daß der auferstandene Christus plötzlich unter den bei verschlossenen Thüren versammelten Jüngern erschienen sei, äußert sich Dr. Strauß also: „Ein Körper, der sich betasten läßt, also Widerstandskraft hat, kann nicht durch verschlossene Thüren dringen, d. h. jene Widerstandskraft zugleich nicht haben; wie umgekehrt ein Körper, der ungehindert durch Bretter dringt, keine Knochen und keinen Magen haben kann, um Brot und Bratfisch zu verdauen. Das sind keine Merkmale, die in einem wirklichen Wesen beisammen sein können, sondern solche, wie nur eine phantastische Vorstellung sie verknüpft: eben indem das evangelische Zeugniß für die Auferstehung Jesu sich zum bündigsten Beweise zuspitzen will, zerbricht es und zeigt sich als das bloße Ergebniß des Wunsches, einer dogmatischen Vorstellung Halt zu geben." Gesetzt also, Paulus hätte als Gründe für die Wirklichkeit der Erscheinungen des Auferstandenen angegeben, derselbe habe mit den Einzelnen gesprochen, ihnen die Hand gereicht, so daß sie sich von der Wirklichkeit seiner leiblichen Gegenwart überzeugen konnten: so würde Dr. Strauß in derartigen Zusätzen ein „Zuspitzen" oder „den Wunsch, einer dogmatischen Vorstellung Halt zu geben" erkennen, wie er in der evangelischen Ueberlieferung vermuthet. Welche Gründe nun hätten jene Zeugen für die Wirklichkeit der ihnen gewordenen Erscheinungen des Auferstandenen anführen können, welche Dr. Strauß für stichhaltig gelten lassen würde? Ein Königreich für einen Grund! Ich weiß keinen, denn Nichts würde Dr. Strauß jene wunderbare Thatsache erklären können, daß ein Gestorbener als Lebender aus dem Grabe hervorgeht. Warum aber

verlangt er Gründe, da er doch keinen gelten lassen würde, und da er das Wunder einmal für unmöglich hält, keinen gelten lassen kann? Und sollte er nicht gerade deshalb vor der einfachen, schmucklosen Wahrheit des paulinischen Berichts Achtung haben, da bei demselben von einem „Zuspitzen" u. s. w. offenbar nicht die Rede ist? Muß denn ein Factum, weil es einfach, ohne weitere ausführliche Begründung überliefert ist, deshalb geradezu unwahr sein? Kann denn nicht vielmehr jener Bericht des Paulus gerade deshalb absolute Wahrheit enthalten, weil er das Factum der Auferstehung Jesu ohne alle Ausschmückung berichtet? Wie undenkbar wäre die Bildung des Christenbundes, der Bau der christlichen Kirche und ihr Bestehen seit fast neunzehn Jahrhunderten auf Grund eines Phantasiegebildes! Führt Paulus nicht für jene Thatsache wenigstens dreihundert lebende Zeugen an (die Mehrzahl von fünfhundert), bei denen sich die Corinther selbst Gewißheit verschaffen konnten? Beruht sein Bericht nicht auf der mündlichen Ueberlieferung der Urapostel? Würde nicht Paulus selbst, dieser wahrheitsliebende Charakter, zum bemitleidenswerthen Schwärmer, seine und der Apostel Lehre zum traurigsten Wahn? Dr. Keim sagt treffend: „Wer die Auferstehung Jesu läugnet, übernimmt die erdrückende Aufgabe, wie fern das Christenthum, in dem seine geistige Physiognomie entscheidenden Anfangspunkte, im Bindekitt seines ersten Bruderbundes eine Gesellschaft visionärer Geister, nicht auf Jahre und Jahrzehnte hinaus von Visionen des Auferstandenen gelebt und aus kräftigen Schwärmereien mühsam, wie Tertullian der Montanist, zur Nüchternheit sich aufgeklärt."*)

---

*) Der geschichtliche Christus. Zürich 1866 S. 135. Hier mag auch die ebenso treffende Bemerkung desselben Platz haben, S. 139: „Denke man übrigens, wie man will, so kommt jedenfalls die frische runde Läugnung zumal vor der Gemeinde, wie sie hier oder dort versucht

Demnach würde Dr. Strauß consequenter und gerader verfahren sein, wenn er, anstatt die Frage: „Ob wir Wunder an sich für möglich halten oder nicht?“ unbeantwortet zu lassen und sich hinter das Verlangen von Gründen zu verbergen, erklärt hätte: „Da ich die Wunder verwerfe, so halte ich auch die Erscheinungen des auferstandenen Christus nicht für Wirklichkeit.“ Wenn Wislicenus in seiner „Bibel für denkende Leser“ S. 402 sagt: „Wir kennen keinen Wundergott, sondern nur eine Welt mit unvergänglichen Lebenstrieben nach ewigen Gesetzen,“ und demgemäß das Wunder der Auferstehung Jesu verwirft, so weiß ein Jeder, wenn er das liest, woran er ist. Wenn aber Dr. Strauß in der Vorrede zu seinem Buche offen erklärt, „daß Alles, was geschehen, natürlich geschehen sein muß, daß es folglich auch mit allem dem, was in der Urgeschichte des Christenthums als vermeintliches Wunder die Augen blendet, in der Wirklichkeit nur natürlich zugegangen sein kann“; oder wenn er in seiner „Kritik des Schleiermacher'schen Lebens Jesu“ (S. 213) offen bekennt: „Wir sehen heutzutage alle Dinge im Himmel und auf Erden anders an, als die neutestamentlichen Schriftsteller und die Begründer der christlichen Glaubenslehre; was die Evangelisten uns erzählen, können wir so, wie sie es erzählen, nicht mehr für wahr, was die Apostel glaubten, können wir so, wie sie es glaubten, nicht mehr für nothwendig zur Seligkeit halten; unser Gott ist ein anderer, unsere Welt eine andere, auch Christus kann uns nicht mehr der sein, der er ihnen war“ —; und wenn er dagegen hier die Anerkennung des Auferstehungswunders von einer etwaigen Begründung desselben abhängig macht: so

---

wird, bei dem Ernst der Schwierigkeiten, wie sie dastehen, und im Conflikt mit dem Glaubensstand so Vieler im christlichen Volk weder aus einem wissenschaftlichen noch aus einem religiösen Gewissen.“

muß ein Jeder, wenn er das lieſt und vorurtheilslos beurtheilt, bekennen, daß er nicht weiß, woran er iſt, d. h. er wird ſich ſagen müſſen, daß es Dr. Strauß entweder mit der abſoluten Verwerfung des Wunders oder mit dem Verlangen nach Gründen für deſſen Wirklichkeit nicht Ernſt geweſen ſein kann. Beides läßt ſich nicht vereinigen. Entweder Verwerfung des Wunders oder Annahme deſſelben unter gewiſſen Bedingungen. Das Eine ſchließt das Andere aus. Man kann nicht die Unmöglichkeit des Wunders behaupten und zugleich ſich bereit erklären, unter gewiſſen Bedingungen es anzuerkennen.

Dr. Strauß erkennt, wie aus Satz 3 hervorgeht, das wirkliche Geſehenwordenſein des Auferſtandenen in dem pauliniſchen Bericht nicht an und anſtatt ὤφθη zu überſetzen: er iſt erſchienen, iſt geſehen worden", erklärt er: „er iſt erſchienen, d. h. ſie haben geglaubt, ihn ſichtbar wahrzunehmen". Der pauliniſche Bericht würde alſo nach Dr. Strauß folgenden Sinn haben: „Kephas, hierauf die Zwölf glaubten ihn zu ſehen; hierauf glaubten 500 Brüder auf ein Mal ihn zu ſehen; hierauf glaubten Jakobus und dann alle Apoſtel ihn zu ſehen; zuletzt aber von Allen glaubte auch ich ihn zu ſehen". Daß Paulus mit den Worten, welche er dem Bericht hinzufügt: „Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt unſere Predigt vergeblich, ſo iſt auch euer Glaube vergeblich. Nun aber iſt Chriſtus auferſtanden von den Todten und der Erſtling geworden unter denen, die da ſchlafen", offenbar noch betont hat, daß die Auferſtehung Jeſu wirkliche Thatſache iſt, das kümmert Dr. Strauß nicht; er bleibt dabei, daß „ſie ihn nur zu ſehen glaubten", nicht wirklich geſehen haben. Machen wir uns dieſe eigenthümliche Schlußfolgerung an einem Beiſpiele deutlich. Denken wir uns, es wäre nach 18 Jahrhunderten nur noch ein Actenſtück vorhanden über den preußiſch-öſtreichi-

schen Krieg des vorigen Jahres, in welchem der Preußenkönig und sein Stab und außerdem 500 Soldaten verschiedener Gattungen bezeugten, daß die Oestreicher innerhalb von 10 Tagen von den Preußen besiegt worden seien. Das Actenstück enthielte weiter nichts, als die Beglaubigung dieses Factums Seitens der erwähnten Zeugen. Da träte nun ein Kritiker auf mit folgender Behauptung: „Ich räume zwar ein, daß der damalige König von Preußen und seine Generäle, auch die fünfhundert Soldaten, fest davon überzeugt waren, daß sie innerhalb von 10 Tagen über Oestreich gesiegt haben; aber fragen wir, wodurch sich denn jene Männer überzeugt hatten, daß ihre vermeintliche Wahrnehmung nicht auf Täuschung beruhte, so suchen wir das im Actenstück vergebens. Darin steht nur, daß sie gesiegt haben; aber die Gründe fehlen, aus denen die Wirklichkeit des Sieges einleuchtet. Daher ist der Bericht nur so zu erklären, daß der vermeintliche Sieg nicht wirklich Statt gefunden hat, sondern nur als eine Thatsache des innern Seelenlebens jener Zeugen zu begreifen ist. Eine Ekstase ergab sich unter den damaligen Umständen leicht. In Folge der durch große Tagemärsche und schlechte Nahrung eingetretenen Abmattung des Körpers und in Folge der durch die beständige kriegerische Aufregung bewirkten Abspannung des Geistes haben jene Männer Visionen gehabt. Es hat ihnen nur so geschienen, als ob die Oestreicher die Flucht ergriffen; sie sind durch den anhaltenden Kanonendonner betäubt worden; dazu kam auch gerade noch ein Gewitter mit Donner und Blitz, und auf diese Weise geriethen sie in eine solche innerliche Aufregung, daß sie wirklich glaubten, gesiegt zu haben. An der Ueberzeugung jener Männer von dem Siege zweifle ich also gar nicht; aber da sie keine Gründe angeben, daß dieser vermeintliche Sieg wirkliche Thatsache gewesen, so ist das überlieferte Ereigniß nur als Vision zu begreifen."

Wenn wir uns zu dem Urtheil dieses Zukunftskritikers etwa noch dessen Behauptung hinzudenken, „daß die Oestreicher nicht besiegt werden können", so wird es begreiflich, warum jenes Faktum durchaus nur auf Täuschung beruht haben kann. Wäre jener Sieg Thatsache, so würde ja jene Voraussetzung zu Schanden, und das darf unter keinen Umständen geschehen; die Thatsache des Siegs wird hinwegdisputirt und es bleibt eine Vision. Aehnlich verfährt Dr. Strauß mit der Thatsache der Auferstehung Jesu*). Daß in dem paulinischen Bericht von einem wirklichen Gesehenwordensein des Auferstandenen die Rede ist, — denn Vers 3 heißt es ausdrücklich, daß Jesus, nachdem er begraben worden, am dritten Tage auferstanden sei —, wird von jedem unparteiischen Leser zugestanden werden müssen. Dr. Strauß kann dies nicht einräumen; denn sonst würde seine Behauptung, daß Wunder unmöglich, zu nichte; deshalb werden jene „Gründe" gefordert, die er, selbst wenn sie beigebracht würden, wiederum nicht gelten lassen könnte. Aber trotzdem werden sie gefordert, und da sie fehlen, so wird der Inhalt des Berichts aus dem Gebiet der Wirklichkeit in das „des innern Seelenlebens" versetzt.

Zur weiteren Begründung der Behauptung, daß das Gesehenwordensein des Auferstandenen nur im Geiste jener Zeugen Statt gefunden habe, beruft sich Dr. Strauß (siehe Satz 4) auf die Thatsache, daß Paulus sich öfters im Zustande der Vision befunden hat.

---

*) S. 298 Leben Jesu sagt er ganz offen: „Es war ein unnöthiges Bemühen von Seiten der natürlichen Erklärung, aus den evangelischen Berichten über die Wiederbelebung Jesu das Wunderbare wegschaffen zu wollen; die Absicht kann ja nur sein, aus dem wirklichen Hergang der Sache das Wunder zu entfernen."

Dr. Strauß urtheilt so: Da Paulus nach Gal. 1, 16 nur durch eine innere Offenbarung (*ἀποκαλύψαι ἐν ἐμοὶ*), durch eine Ekstase zum Christenthum bekehrt worden ist; da die Offenbarung des Sohnes in ihm geschah, er also Christum nicht wirklich gesehen hat: so ist auch die 1 Cor. 15, 8 ihm gewordene Christuserscheinung nicht eine wirkliche, äußerliche, sondere eine innerliche gewesen; und da er seine Christuserscheinung in eine Reihe stellt mit den Erscheinungen, welche die Jünger und die 500 gehabt hatten, so sind auch diese Erscheinungen nur Visionen gewesen. —

Zunächst bestätigen wir die Thatsache, daß Paulus sich öfters im Zustande der Ekstase befunden und Gesichte (Visionen, *ὀπτασίαι*) gehabt hat und daß ihm außerdem auch Offenbarungen des Herrn (*ἀποκαλύψεις Κυρίου*) zu Theil geworden sind. 2 Cor. 12, 1—5 „kommt er auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn" zu reden und theilt V. 2 ein „Gesicht" und V. 3 — 4 eine „Offenbarung" mit. Er sagt, er kenne einen Menschen, welcher vor 14 Jahren bis in den dritten Himmel entzückt worden sei. Und dann fährt er fort, derselbe Mensch sei in das Paradies entzückt worden und habe unaussprechliche Worte gehört, welche kein Mensch sagen könne, d. h. wie sie nur Gott reden könne. Offenbar ist, da der Apostel von den Gesichten und Offenbarungen berichten will, in V. 2 von einem „Gesicht" und V. 3 — 4 von einer „Offenbarung" die Rede. Während des „Gesichts" also, welches ihm zu Theil geworden, sei er bis in den dritten Himmel entzückt worden; während der „Offenbarung" hingegen sei er nicht nur bis in das Paradies entzückt worden, sondern er habe zugleich unaussprechliche, himmlische, Worte vernommen. Während des „Gesichts" sowohl, als während der „Offenbarung" habe er nicht gewußt, ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen. Der Apostel

war also bei beiden Vorgängen im Zustande der Entzückung. Von einem Sehen, insbesondere von einem äußerlichen Sehen ist weder bei dem Gesicht noch bei der Offenbarung die Rede. Die Offenbarung unterscheidet sich also von dem Gesicht wesentlich dadurch, daß er während derselben unaussprechliche Worte vernommen. Im Folgenden theilt der Apostel sogar V. 9 die Worte mit, welche der Herr zu ihm während einer Offenbarung gesprochen, welche ihm zu Theil wurde, als er dreimal zu ihm gebetet hatte: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig." Von einer derartigen Offenbarung des Herrn berichtet Paulus auch Gal. 1, 16: „Es gefiel Gott, daß er seinen Sohn offenbarte in mir (*ἀποκαλύψαι ἐν ἐμοὶ*), daß ich ihn durch das Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden." Bei dieser Offenbarung des Herrn ist also dem Paulus die Weisung zu Theil geworden, den Heiden das Evangelium zu predigen; in Folge derselben wurde er Christ und Heidenapostel. Während Paulus 2 Cor. 12, 9 jene himmlischen Worte in directer Rede anführt, giebt er hier die göttlichen Worte in indirecter Rede wieder. Auch hier ist, wie bei den 2 Cor. 12, 3 — 4 und 9 berichteten Offenbarungen, von einem äußerlichen Sehen nicht die Rede. Ob die Gal. 1, 16 berichtete Offenbarung dieselbe ist, von welcher der Apostel 2 Cor. 12, 3 — 4 spricht, läßt sich nicht bestimmen und hat auch auf unsere Untersuchung keinen Einfluß. Jedenfalls — das ist die Hauptsache — versteht der Apostel unter „Gesicht" (*ὄψτασία*) den Zustand der Entzückung, unter „Offenbarung" (*ἀποκάλυψις*) hingegen eine ihm im Zustand der Entzückung zu Theil gewordene Mittheilung unaussprechlicher, himmlischer, göttlicher Worte. In Gal. 1, 16 ist also von einer innern, göttlichen Erleuchtung des Paulus die Rede*), bei welcher er

*) Güder, die Thatsächlichkeit der Auferstehung. S. 30.

zur Erkenntniß Christi als des Sohnes Gottes gelangte und die göttliche Weisung erhielt, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Es ist dies ein rein innerlicher Vorgang gewesen; der Apostel hat, wie bei andern Offenbarungen, göttliche Worte vernommen, welche ihn über die Gottessohnschaft Christi aufgeklärt und vom Judenthum zum Christenthum bekehrt haben. Von einem Sehen berichtet er nicht.

An diesen Gal. 1, 16 berichteten Vorfall nun knüpft Dr. Strauß an und bringt denselben dadurch mit dem paulinischen Auferstehungsbericht 1 Cor. 15 in Zusammenhang, daß er behauptet: die Christuserscheinung, von welcher Paulus 1 Cor. 15, 8 berichte, sei ebenso, wie die Gal. 1, 16 mitgetheilte Offenbarung, ein innerlicher Vorgang gewesen; Paulus habe Christum nicht wirklich gesehen, das ganze Ereigniß sei ebenso wie jene Offenbarung nur eine Thatsache des innern, aufgeregten Seelenlebens, nur eine Vision; und, so schließt Dr. Strauß weiter, da Paulus die Christuserscheinung, welche ihm zu Theil geworden, in Eine Reihe stelle mit den Erscheinungen, welche die Zwölf und die Fünfhundert gehabt haben, so seien auch diese Erscheinungen gleich der des Paulus Visionen gewesen.

Suchen wir uns diese von Dr. Strauß aufgestellte Behauptung einigermaßen durch ein Beispiel deutlich zu machen. Denken wir uns, es schriebe uns ein Freund in einem Briefe unter Anderm Folgendes: „..... Ueber meinen in der Ferne lebenden Bruder habe ich immer noch keine Nachricht erhalten; ich weiß nicht, ob er noch am Leben ist. Meine Gedanken beschäftigen sich viel mit ihm; oft im Traume glaube ich ihn zu sehen, ihn reden zu hören u. s. w.“ In einem zweiten Brife schriebe der Freund also: „..... Die Sehnsucht nach meinem geliebten Bruder steigert sich immermehr; nicht nur des Nachts in meinen Träumen sehe ich seine liebe

Gestalt, sondern sogar des Tags bei meiner Arbeit ist's mir oft, als vernehme ich seine Stimme. Wenn er doch wiederkehren möchte!" In einem dritten Briefe endlich stünden folgende Worte: „Mein lieber Bruder lebt, er ist zurückgekehrt! Nachdem ihn zuerst einige meiner Bekannten in N. gesehen und mir von vielen Andern mitgetheilt worden, daß sie ihn gleichfalls gesehen, ist mir zuletzt von Allen auch die Freude des Wiedersehens zu Theil geworden. Ich bin glücklich, denn mein heißersehnter Bruder lebt." Würden wir nun nach dem letzten Briefe behaupten können, unser Freund habe seinen Bruder nicht wirklich gesehen, sondern er habe ihn auch nur, wie früher, im Geiste gesehen, also nur zu sehen geglaubt; er habe wieder einmal geträumt, und, so wie von ihm, sei jener Bruder auch von den Bekannten in N. und den „vielen Andern" nicht wirklich gesehen worden, sondern die sämmtlichen Menschen haben geträumt? Behaupten könnten wir das allerdings; aber wir würden uns gefallen lassen müssen, daß hinsichtlich dieser unserer Behauptung unparteiische Leute von ihrer Denkfreiheit vollen Gebrauch machten.

Der Apostel Paulus hat — das ist Thatsache und wird von ihm selbst berichtet — Gesichte und Offenbarungen des Herrn gehabt; bei beiden hat er nicht gewußt, ob er in oder außer dem Leibe gewesen. Von einem Gesicht oder einer Offenbarung des Herrn ist in dem paulinischen Auferstehungsberichte aber nirgends die Rede; der Apostel sagt nicht, daß er nicht gewußt habe, ob er in oder außer dem Leibe gewesen, sondern beginnt seinen Bericht: „daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage." Schon daraus geht hervor, daß Paulus von einer wirklichen Thatsache redet. Diese Thatsache hat er „empfangen", sie ist ihm mitgetheilt worden, und er hat sie den Corinthern „gegeben", verkündigt. (1 Cor.

15, 3). Und für die Wirklichkeit dieser Thatsache führt er Zeugen an; der auferstandene Christus (welcher vorher begraben worden war) ist von Petrus, den Zwölfen, mehreren Hundert Brüdern, von Jakobus, von allen Aposteln und zuletzt auch von ihm, dem Paulus selbst, gesehen worden. Und „wenn Christus nicht auferstanden ist, fügt der Apostel hinzu, so ist unsere Predigt, euer Glaube vergeblich; ich würde ein falscher Zeuge Gottes sein, daß ich wider Gott gezeugt hätte, er hätte Christum auferweckt, den er nicht auferweckt hätte; wollten wir allein auf Christum hoffen in diesem Leben, so würden wir die elendesten Menschen sein; nun aber haben wir Christum den Auferstandenen.“ Ist von Paulus in diesem Auferstehungsbericht auch nur die leiseste Andeutung gegeben, daß ihm ein Gesicht oder eine Offenbarung des Herrn geworden sei? Erwähnt er irgendwie den Zustand der Entzückung, der Ekstase? Spricht er von unaussprechlichen Worten, die er vernommen habe? Nirgends ist weder von einem Gesicht, noch von einer Offenbarung die Rede. Der Apostel berichtet, daß der Auferstandene gesehen worden ist; und dennoch wird behauptet, daß er nicht gesehen worden, sondern jenen Zeugen im Zustande der Ekstase erschienen sei.*)

---

*) Dr. J. W. Hanne: Der Geist des Christenthums u. s. w., Prot. Briefe, Elberfeld 1867 sagt S. 111: Der Apostel Paulus ist zwar kein Augen- und Ohrenzeuge der Thaten und Lehren Jesu gewesen; aber er stand doch im engsten Verkehr mit den angesehensten Aposteln und durfte sich ihnen, kraft der ihm zu Theil gewordenen Offenbarung des verklärten Erlösers, vollständig gleichsetzen . . . . . Absichtliche Verfälschung der Geschichte oder unabsichtliche Selbsttäuschung von Seiten dieses großen Apostels sind durch die strenge Sittlichkeit, tiefe Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit seines Charakters, sowie durch die Klarheit und Besonnenheit seines Selbstbewußtseins ausgeschlossen. Vergl. auch S. 270—71.

Renan sagt in der Einleitung zu seinem Buche „die Apostel", um das Wunder zu widerlegen: „Demjenigen, der einen Satz aufstellt, kommt es zu, ihn zu beweisen; derjenige, vor welchem man ihn behauptet, hat nur Eins zu thun: den Beweis abzuwarten und demselben nachzugeben, wenn er gut ist." Damit sind wir vollkommen einverstanden. Renan hat eine Behauptung aufgestellt, gleich Dr. Strauß, und wir haben nur Eins zu thun: den Beweis dieser Behauptung abzuwarten. Bis jetzt ist derselbe nicht beigebracht worden; der paulinische Auferstehungsbericht steht noch felsenfest. Wozu aber helfen Renan's oben citirte Worte: „Die Briefe des Paulus haben in der That einen unter den biblischen Schriften nirgends erreichten Vorzug; dieser besteht nämlich in ihrer absoluten Echtheit!" Was hilft eine echte Urkunde, wenn sie willkührlich gedeutet und ausgelegt wird! Wie Dr. Keim zu dem Zugeständniß gekommen, „daß die Auferstehung nicht schlechthin erweislich und daß es eine Möglichkeit sei, sie aus jenen Thatsachen (Gesicht und Offenbarung) zu erklären," wissen wir nicht und ist aus seinen Deductionen uns nicht begreiflich geworden. Jedenfalls aber hoffen wir durch unsere Beurtheilung der Visionshypothese zur Genüge dargethan zu haben, daß die Gegner der Auferstehung „aus ihrem letzten Versteck" getrieben worden sind.

Wir können uns getrost mit dem begnügen, was Dr. Strauß selbst zugesteht, „daß Paulus das Wunder der Auferstehung von Petrus, Jakobus und vielleicht noch andern Betheiligten gehört hat, und daß die Urapostel und auch Paulus fest überzeugt waren, den gekreuzigten Jesus als den Auferstandenen gesehen zu haben." Zu der Behauptung, daß die Ueberzeugung dieser Zeugen eine enthusiastische Einbildung gewesen sei und auf Täuschung beruht habe, giebt der einfache wahrheitsgetreue Bericht des Apostels bei vorurtheils-

loser Prüfung keine Veranlassung. Wir haben es 1 Cor. 15, 3—8 mit einem echten historischen Bericht zu thun, nach welchem die Auferstehung Jesu am dritten Tage Thatsache ist. Man mag zu dieser Thatsache persönlich stehen, wie man will: die Thatsache als solche bleibt bestehen. Auf dem Grunde derselben ruht die christliche Kirche wie auf einem Felsen, den wohl die Sturmwolken der Kritik verhüllen und die Wogen des Zweifels bespülen, aber nicht schädigen können; denn dieser Felsen ist, fern dem schwankenden Gebiete der Sage, fest gegründet in dem Boden der Geschichte.

Die Bedeutung der Auferstehung Jesu.

Wir haben bisher die Gründe aufgestellt, welche für die Auferstehung als geschichtliche Thatsache sprechen, und die Einwendungen, welche Seitens der Kritik gegen dieselben geltend gemacht werden, zu widerlegen gesucht. Wir sind ausgegangen von den allgemein als echt anerkannten paulinischen Hauptbriefen, haben auseinandergesetzt, daß Paulus in Jerusalem selbst, auf dem Schauplatze des Lebens Jesu, dessen erste Zeugen befragt und im Verkehr mit ihnen und jenen Hunderten, welche den Auferstandenen gesehen hatten, gelebt hat, daß er somit ein zuverlässiger Berichterstatter ist. Die Thatsache der Auferstehung auf das Gebiet des innern Seelenlebens jener Zeugen zu versetzen und zu behaupten, daß die Ueberzeugung jener vielen Zeugen nur eine enthusiastische Einbildung gewesen sei, habe ich als willkührliches und unbegründetes Verfahren darzuthun versucht. Die Auferstehung Jesu steht nach den von uns angegebenen Gründen ebenso sicher als geschichtliche Thatsache da, wie jedes andere überlieferte geschichtliche Ereigniß. Diese Thatsache liegt nicht, wie erst jüngst von „rechtgläubiger“

Seite behauptet worden,*) „über dem Niveau des historischen Geschehens;“ sondern wenn sie geschehen ist, so gehört sie der Geschichte an, wie alles Andere, was geschehen ist. Wenn diese Thatsache durch die Macht Gottes vollbracht wurde, so muß sie immerhin geschehen sein und man kann deshalb nicht behaupten wollen: „Diese Thatsache liege über dem Niveau des historischen Geschehens.“ Auch kann, wie Krauß**) meint, die Erscheinung Jesu nach der Auferstehung nicht nur für diejenigen beweisende Kraft haben, welche diese Erscheinung selbst gehabt haben, ebensowenig wie z. B. die Schlacht bei Königgrätz nicht nur denen als historische Thatsache gelten kann, welche bei derselben zugegen gewesen sind. Wenn die Auferstehung Jesu wirklich stattgefunden hat, wenn sie geschehen ist, wenn sie historische Thatsache ist — und daß sie es ist, haben wir gesehen — so gehört sie eben so gut in den Bereich der Geschichte, wie die Schlacht bei Königgrätz und eben so wenig wie diese in den Bereich des Glaubens. Denn so wenig wir sagen können: „Ich glaube an die Schlacht bei Königgrätz,“ möge dieses Glauben nur ein Fürwahrhalten oder ein vertrauendes Sichhingeben bedeuten, so wenig können wir sagen: „Ich glaube an die Auferstehung Jesu.“ Vielmehr ist hinsichtlich der letztern Thatsache nur zu sagen: „Ich weiß, daß Jesus auferstanden ist.“ Aber wie wir z. B. sagen könnten: „Ich glaube (vertraue) an das durch die Schlacht bei Königgrätz verherrlichte Preußen (als Person),“ so können wir, natürlich in höchster geistiger Bedeutung, sagen: „Ich glaube an den durch die Auferstehung verherrlichten, als Gottes Sohn erwiesenen Christus.“ Damit glaube ich schon ziemlich klar dargethan zu haben, welche Bedeutung die Auf-

*) Die Auferstehung Jesu in ihrer Bedeutung für den christlichen Glauben dargestellt von W. Krüger, Pastor zu Linz. Bremen 1867.

**) Krauß, Commentar zu 1 Cor. 15. Vgl. vorige Schrift S. 13.

erstehung Jesu hinsichtlich unseres christlichen Glaubens hat. Sie bezieht sich nicht direct auf den Glauben, ist selbst als Thatsache nicht Gegenstand des Glaubens; sondern sie bildet das Fundament, auf welchem unser Glaube ruht, die Quelle, aus welcher er fließt. Wäre sie nicht geschehen, wäre sie nicht Thatsache, so hätten wir nicht einen als Gottessohn erwiesenen Christus, an den wir glauben könnten, und es wäre, wie Paulus sagt, „unsere Predigt und unser Glaube eitel.“ Denn „hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen; nun aber ist Christus auferstanden von den Todten“; unser Glaube also bezieht sich nicht auf die Auferstehung Jesu, sondern auf den auferstandenen Christus.

Was wir meinen, ist recht deutlich zu ersehen aus der Stelle Joh. 11, 23 ff. Als Jesus zu Martha, der Schwester des todten Lazarus, sagt: „Dein Bruder wird auferstehen,“ so antwortete Martha: „Ich weiß, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage.“ Die Auferstehung also gilt ihr, obgleich sie zukünftig, als Thatsache, als etwas absolut Sicheres; daher sagt sie nicht: „Ich glaube“, sondern: „Ich weiß, daß er auferstehen wird.“ Als aber dann Jesus fortfährt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe,“ und er die Martha fragt: „Glaubst du das?“, so spricht sie zu ihm: „Herr, ja ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes“. Sagt etwa Martha: „Ich glaube an deine Auferstehung?“ Oder sagt Christus, daß Martha an seine Auferstehung glauben soll? Er sagt: „Wer an mich glaubt.“ Wie Martha dem Herrn antwortet: „Ich weiß, daß mein Bruder auferstehen wird,“ so sagen wir — und dazu sind wir nach den angegebenen Gründen berechtigt —: „Ich weiß, daß Jesus auferstanden ist.“

P. Krüger (in seiner angeführten Schrift) glaubt aber an noch weit mehr als an die Auferstehung. Er sagt S. 2: „Das Herz des Christenglaubens, der zweite Artikel, ist wesentlich geschichtlichen Inhalts: Jesus Christus, empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben, begraben, auferstanden von den Todten, niedergefahren zur Hölle, aufgefahren gen Himmel — — das alles sind geschichtliche Thatsachen. Bilden diese Thatsachen aber den Mittelpunct des christlichen Glaubens, wie er sich seit Jahrhunderten bekenntnißmäßig ausgeprägt hat: wer könnte diese geschichtlichen Thatsachen anerkennen oder verleugnen, ohne sich zu vergegenwärtigen, daß er damit zugleich den christlichen Glauben verläugnet oder bekennt?“ Zunächst würden diese Thatsachen, wenn sie als solche sicher constatirt wären, eben so wenig, wie die Thatsache der Auferstehung Jesu, Gegenstände unsers Glaubens sein, sondern immer nur Quelle, Fundament desselben. Die bekannten Worte Bengel's würden wir demnach so umstellen müssen: Jesu Christi resurrectio fons est fidei, non objectum. Außerdem aber müßte von der Höllenfahrt und Himmelfahrt Jesu eben so sicher, wie von der Auferstehung, fest stehen, daß sie wirklich stattgefunden haben. Und endlich weist ja der zweite Artikel nicht hin auf den Glauben an die Auferstehung, Himmelfahrt u. s. w., sondern auf den Glauben an „Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, welcher empfangen ist vom heiligen Geist u. s. w.“ Auch Luther sagt in der Erklärung zu diesem Artikel: „Ich glaube daß Jesus Christus (wahrhaftiger Gott 2c.) sei mein Heil“ u. s. w. Auch er bezieht den Glauben direct auf Jesum Christum, auf die Person, nicht auf jene „geschichtlichen“ Thatsachen. Immerhin aber müßten diese vermeintlichen Thatsachen, wie die Empfängniß vom heiligen Geist, die Höllen-

fahrt, Himmelfahrt ebenso sicher als wirkliche geschichtliche Thatsachen erwiesen sein, wie die Auferstehung; und wären sie es, so könnte, wie bei dieser, nicht mehr nur von einem Fürwahrhalten derselben die Rede sein, eben so wenig wie von einem Glauben an dieselben; sie würden vielmehr gleichfalls in den Bereich des Wissens gehören.*)

Wenn P. Krüger S. 7 eingesteht, daß die dogmatische Bedeutung der Auferstehung dem christlichen Glaubensbewußtsein überhaupt noch fern liegt, und daß bei allem Festhalten an der Geschichtsthatsache die rechte Schätzung der Heilsthatsache sehr viel zu wünschen übrig läßt"; und wenn er zugiebt, „daß viele Prediger trotz aller Wärme und Entschiedenheit, mit der sie den Glauben an die Auferstehung Jesu festhalten und vertheidigen, nichts Rechtes mit derselben anzufangen wissen, wenn es darauf ankommt, sie einzureihen in den ganzen Zusammenhang der christlichen Glaubenslehre:" so hat diese Erscheinung ihren einfachen Grund eben darin, daß die Auferstehung Jesu gar nicht in den Zusammenhang der christlichen Glaubenslehre gehört. Da mag der Prediger sich noch so viel Mühe geben, selbst aus innerster Ueberzeugung heraus die Gemeinde zum Glauben an die Auferstehung Jesu zu mahnen: seine Predigt kann keine Frucht bringen; denn anstatt die Zuhörer hinzuweisen auf das liebewarme Herz des auferstandenen und somit als Gottessohn erwiesenen ewig lebenden Christus, reicht er ihnen Dogmen, Sätze, Beschlüsse, welche

---

*) Güder sagt S. 3: „Die moderne Weltanschauung hat für das Wunder keinen Raum. Ist dagegen die reale Auferstehung Christi, diese Spitze alles Unerhörten und Unglaublichen, eine historische Thatsache, dann stoße ich mich an gar keinem Wunder mehr." Das ist zu viel oder vielmehr zu wenig. Denn offenbar muß es heißen: dann stoße ich mich an gar keinem Wunder mehr, welches eben so sicher bezeugt ist und unumstößlich feststeht, wie die Auferstehung Jesu.

durch Majorität der Stimmen entstanden sind. Noch viel weniger wird der Prediger mit der Empfängniß vom heiligen Geist, mit der Höllenfahrt anzufangen wissen, wenn er sie als Gegenstände des Glaubens darstellen will. Wenn diese Ueberlieferungen wirkliche Thatsachen sind, wozu braucht man sie denn zu glauben oder fürwahrzuhalten? Man würde ja dann wissen, daß sie wahr sind. Und wenn sie nicht wirkliche Thatsachen sind, so kann auch das Fürwahrhalten derselben nichts helfen. Denn — mag P. Krüger dies einräumen oder nicht, es bleibt Thatsache — die Leute fangen an, sich Rechenschaft abzulegen über das, was sie glauben und was ihnen gepredigt wird. Auf bloße Fürwahrhalterei lassen sie sich nicht mehr ein, sie wollen Gewißheit haben; sie schweigen zwar, aber sie denken, und daß sie denken, ist auf jeden Fall sehr erfreulich. Wer also jene vermeintlichen Thatsachen anerkennt oder verleugnet, verleugnet oder bekennt deshalb noch nicht, wie P. Krüger meint, den christlichen Glauben. Dann hätte es keinen größern Glaubensverläugner, als unsern Dr. Martin Luther gegeben. Wie hat dieser große Reformator die kirchlichen Ueberlieferungen gereinigt! Der christliche Glaube besteht nie und nimmer in dem Fürwahrhalten gewisser kirchlicher Annahmen. Was hat denn jener Hauptmann von Kapernaum geglaubt, zu dem Jesus sprach: „Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden?“ Kannte er etwa schon die symbolischen Bücher oder wußte er etwas von Höllenfahrt und sichtbarer Auffahrt Jesu zum Himmel? Sein Glaube bestand in der Hingebung des Herzens an Jesum Christum, in dem festen Vertrauen, daß dieser ihm helfen werde. Ebenso sprach Jesus zu jener Kranken, welche von ihm Heilung hoffte: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen“ (Matth. 9, 22), dasselbe zu dem kananäischen Weibe, deren Tochter krank darniederlag (Matth. 15, 28).

Da handelt es sich nicht um das Anerkennen von Glaubenssätzen, welche sich im Laufe der Jahrhunderte „bekenntnißmäßig ausgeprägt haben," sondern um festes unerschütterliches Vertrauen auf die helfende, rettende Liebe Jesu. Und so ist's heut zu Tage noch. Die Thatsache, daß Jesus nicht im Grabe geblieben, sondern auferstanden ist, giebt uns zugleich die sichere Bürgschaft, daß er lebt, daß wir uns vertrauend zu ihm wenden können. Wir haben, wie jener Hauptmann und jene hülfesuchenden Frauen, einen Gottessohn, den wir lieben können und der uns mit seiner Liebe zu sich emporzieht. Ohne die Auferstehung Jesu also hätten wir keinen lebenden Christus und unser Glaube wäre allerdings eitel, wie Paulus sagt; nun aber ist Christus auferstanden von den Todten; er lebt, der Sohn Gottes; wir können an ihn glauben, ihm vertrauen, auf ihn unsere Hoffnung setzen. Keineswegs also würde die Bestreitung jener Dogmen, welche sich allmählig „bekenntnißmäßig ausgeprägt" haben, die Verleugnung des christlichen Glaubens in sich schließen, wie P. Krüger meint. Der christliche Glaube ist etwas Anderes und weit mehr als das kirchliche Bekenntniß.

Dadurch, daß P. Krüger jene Thatsache, daß der in das Grab gelegte Leib Jesu, durch die Macht Gottes von Neuem belebt, aus der Stätte der Verwesung hervorgegangen, zu einem Gegenstande, einem Fundamentalartikel des Christenglaubens macht, wird die Bedeutung, welche dieselbe für den Glauben haben soll, auf künstliche Weise dogmatisch aufgebaut; sie wird in Zusammenhang gebracht mit der Offenbarungsgeschichte und mit dem Heilswerke und auf die Zubereitung des Heils, auf die Heilsmittheilung und Heilsvollendung bezogen. Als ich die Schrift gelesen, wurde ich an jenen treffenden Ausspruch Hase's*)

*) Hutterus redivivus. Widmungsworte an die theol. Facultät zu Tübingen.

erinnert: „Das dogmatische System des 16. und 17. Jahrhunderts kam mir vor wie einer unserer alten deutschen Münster mit seinen himmelstrebenden Spitzbogen und wunderlichen sinnvollen Zierrathen. Nicht allezeit ist der Herr in solch einem steinernen Hochwalde verehrt worden. Als Er selbst noch auf Erden wandelte, war der Himmel und die Erde seine Kirche, ein Berg seine Kanzel; darnach hielt man das Liebesmahl in Werkstätten und in Katakomben; zu andrer Zeit erschallte das Te Deum laudamus unter den heitern Säulenhallen und Kuppelgewölben des Südens; und überall, wo Zwei oder Tausende sich in seinem Namen versammelt hatten, war der Herr mitten unter ihnen. Einen Dom wie unsere Vorfahren kann unsere Zeit nicht wieder bauen" — und doch muß man P. Krüger zugestehen, daß er es wenigstens nicht an „wunderlichen Zierrathen," wenn auch nicht gerade sinnvollen, hat fehlen lassen, obschon sonst vom deutschen Münster wenig zu spüren ist. Man lese nur z. B. die Erklärung der Stelle Luc. 24, 41—43 (S. 31 und 32): „Jesus hat den heiligen Liebeszweck, durch das Essen die Jünger zu überführen, daß sie kein Gespenst vor sich haben, sondern denselben, mit dem sie früher gegessen und getrunken haben. Erst nachdem seine erste Aufforderung, sich zu überführen durch Betasten, daß er kein „Geist" sei, sich machtlos erwiesen hat, um die Furcht und den Unglauben der erschrockenen Jünger zu verscheuchen, greift er zu dem letzten, stärksten Mittel und läßt sich zu essen bringen — nicht um Speise für seinen Leib zu haben, sondern um endlich die Jünger zum Glauben zu bewegen (!). Die Möglichkeit eines derartigen Wunders, demgemäß ein überirdischer, von den Schranken der Sinnenwelt befreiter Leib befähigt wird, sinnliche Speise aufzunehmen, kann von Niemandem bezweifelt werden, der überhaupt an Wunder glaubt." Das Ganze war also ein Scheinmanöver,

um die Jünger zu überführen. Was muß sich der Herr Christus nicht Alles gefallen lassen! — Mit seinem subtilen Aufbau hofft P. Krüger seinen Amtsbrüdern eine feste Stütze zu bieten, besonders gegenüber der Thatsache, daß in den beklagenswerthen Kreisen der Halbgebildeten, wie er sich ausdrückt, die negativen Resultate der Kritik reißenden Absatz finden. Seine Schrift soll dem entgegenwirken. Mit der historischen Forschung, meint er, könne man die Gegner nicht überwinden (!); man müsse das unmittelbare Wissen von dem Heile Gottes in Christo zu verstärken suchen. Dadurch allein könnten die Schwankenden gefestigt und die sich Abwendenden zurückgezogen werden zu dem uralten Glaubensbekenntniß der Christenheit. In dieser festen Ueberzeugung beginnt er seine Ausführung mit den bedeutenden Worten: „Wir gehen von der Voraussetzung aus, daß Jesus Christus der Gekreuzigte nach dem Zeugniß der Evangelien und Episteln, sowie nach der einhelligen Uebereinstimmung der Tradition der ältesten Kirche, nicht im Grabe geblieben, sondern wahrhaftig auferstanden ist von den Todten.“ Mit dieser Voraussetzung also glaubt P. Krüger „die Angriffe der sogenannten historischen Kritik mit ihrer prätendirten Wissenschaftlichkeit und Voraussetzungslosigkeit“ (S. 9) zurückzuweisen. Allerdings ein eigenthümliches, seltsames Verfahren. Hat sich denn P. Krüger überhaupt einmal ernstlich gefragt, was denn jene historische Kritik will? Und wenn jene Kritik nicht voraussetzungslos verfährt, was auch wir nachgewiesen haben: glaubt er sie denn dadurch zu entkräften, daß er gleichfalls mit einer Voraussetzung beginnt? Dadurch, daß er die Auferstehung Jesu als Gegenstand des Glaubens, nicht als geschichtliches Factum behandelt, arbeitet er jener Kritik geradezu in die Hand. Denn wenn die Thatsache der Auferstehung Jesu, wie er sagt, über dem Niveau des historischen

Geschehens liegt: was will er denn demjenigen entgegnen, der ganz consequent behauptet, daß das Gesehenwordensein des Auferstandenen, wie es Paulus berichtet, über dem Niveau des natürlichen, wirklichen Sehens gelegen habe? Wenn dort das wirkliche Geschehensein geleugnet wird: warum soll hier das wirkliche Gesehenwordensein zugestanden werden? Wenn die Auferstehung Jesu nicht eben so geschichtlich, wie jedes andere geschichtliche Ereigniß war: wie kann dann behauptet werden, daß der Auferstandene wirklich gesehen worden ist? Man wird, ohne zu wollen, auf das Gebiet des Geistes verwiesen. Und wenn jene Zeugen, was ja P. Krüger auch annimmt, den Auferstandenen wirklich mit Augen gesehen haben: kann denn dann die Auferstehung so zu sagen in der Luft schweben? Muß sie vielmehr nicht wirklich stattgefunden haben, wie alles Andere, was auf Erden geschieht? Entweder haben, wie Paulus berichtet, jene Zeugen den Auferstandenen wirklich gesehen, und die Auferstehung Jesu ist geschichtliche Thatsache: oder jene Zeugen haben sich über dem Niveau des natürlichen Seins und Lebens befunden, also im Zustande der Ekstase, der Vision, und die Auferstehung Jesu liegt über dem Niveau des geschichtlichen Geschehens. Nun mag sich P. Krüger entscheiden. Die Resultate der negativen Kritik aber, das hätte P. Krüger schon bei einer oberflächlichen Kenntniß derselben wissen müssen, lassen sich nicht durch Voraussetzungen oder durch das Urtheil einer Salondame (S. 9) beseitigen.

Uns gilt es als wirkliches, geschichtliches Factum, daß der gekreuzigte, gestorbene und begrabene Jesus am 3. Tage als Lebender wieder aus dem Grabe hervorgegangen ist. Die Frage, wie der Leib des Auferstandenen beschaffen war, ob und wie er sich von dem todten Leibe unterschieden, wird stets eine offene Frage bleiben und von einem Jeden nach seiner eigenen Denkungsart beantwortet werden. Aber

so sehr wir den wissenschaftlichen Auf- und Ausbau der biblischen Lehren als eine wichtige und würdige Arbeit anerkennen, so wenig können wir beipflichten, wenn die Anerkennung christlicher Lehrsätze, welche der Veränderung unterliegen, zur Bedingung der Theilnahme am Reiche Gottes und zum Kennzeichen des Christseins gemacht wird. Immerhin wird es ein fruchtloser Dogmatismus sein, „wenn man Bücher schreibt über die Beschaffenheit des Leibes, in welchem Christus auferstanden, gen Hölle und Himmel gefahren sei, und vom sogenannten spekulativ-theistischen Standpunkte aus das innere Seelenleben eines überweltlichen und vorzeitlichen Gottes sammt den inneren Nöthigungen und Vorgängen, die ihn zur Weltschöpfung geführt, auf's Genaueste zu beschreiben*), ja selbst die Sterne anzugeben weiß, auf welchen unsere Seelen nach diesem Leben ihre Unsterblichkeit feiern werden**). In solchen Dingen wird niemals Uebereinstimmung erzielt werden. Wenn z. B. Julius Müller in seiner „christlichen Lehre von der Sünde" meint, daß der Leib des Auferstandenen sich allmählig verklärt habe, daß „eine Entwicklung der verklärten Leiblichkeit Statt gefunden, deren Knospenstand dann in der Himmelfahrt zur vollen Blüthe aufbrach", so lehrt dagegen P. Krüger, sein Schwiegersohn, in Uebereinstimmung mit Bey-

*) Weiße, philosophische Dogmatik, I. 478 ff., 552 ff.

**) Wirth, die spekulative Idee Gottes, 106 f. Vergl. Reformblätter aus der bernischen Kirche, 1867, Nr. 10 S. 154. Bei allem Streben nach dem „Keine Dogmatik mehr — im Leben", welchem wir beistimmen, muß doch aufrecht erhalten und vor Allem betont werden, daß Jesus auferweckt und dadurch als Sohn Gottes bestätigt worden ist, welcher ewig lebt. Ohne Auferstehung kein lebender Christus. Der Christus, welchen jene Reformblätter predigen, ist für uns Christen nichts Anderes, als was Aristoteles den Griechen war. Er lebt fort in dem, was er gelehrt; aber er lebt nicht als Sohn Gottes beim Vater. Dies folgt eben aus der Auferstehung.

schlag, daß „der Leib des Auferstandenen, erhoben über die auf der Bedürftigkeit des verweslichen Menschen-Leibes beruhende Naturordnung, entrückt der auf die Gebundenheit an eine sinnliche Lebens-Ordnung basirten Gemeinschaft mit allen übrigen sterblichen Menschen, ein williges und vollkommen geeignetes Organ für den Willen des heiligen Geisteslebens, doch nicht aufhört, ein wahrhaftiger Leib zu sein, und zwar ein wahrhaftiger Menschenleib, dessen Existenz vermittelst des sinnlichen Wahrnehmungsvermögens erkannt werden konnte." Also schon zwei verschiedene Ansichten aus einer Familie, welche beide den Anspruch auf biblische Begründung machen. Der Apostel giebt darüber, wie der Auferstehungsleib Jesu beschaffen gewesen und ausgesehen habe, nichts Bestimmtes an; aus den Worten 1 Cor. 15, 40: „Es sind himmlische Körper und irdische Körper" u. s. w., läßt sich nichts Sicheres schließen. Jedenfalls aber ist der todte und begrabene Leib Jesu wiedererweckt worden und der Auferstehungsleib jenen Zeugen sichtbar gewesen. Und damit wollen wir uns begnügen. Wir halten uns hinsichtlich der Bedeutung, welche die Auferstehung Jesu hat, an das, was der Apostel Paulus sagt. Ihm ist die Auferstehung Jesu so wichtig, daß er ihr eine zweifache Bedeutung zuschreibt.

Zunächst ist ihm die Auferweckung Jesu eine Offenbarung der göttlichen Weltregierung sowohl, als einer solchen, deren Macht über die Natur und über alle menschliche Gewalt erhaben ist, als auch als einer solchen, welche Alles nach heiligen Gesetzen lenkt und der Tugend und Wahrheit endlich den Sieg verschafft über Bosheit und Unglaube. Da die Auferweckung Jesu von den Todten (Gal. 1, 1: *θεοῦ τοῦ ἐγείραντος αὐτὸν ἐκ νεκρῶν*), sowie die Auferweckung der Menschen (Röm. 8, 11: *ὁ ἐγείρας τὸν Χριστὸν ἐκ νεκρῶν ζωοποιήσει καὶ τὰ θνητὰ σώματα ὑμῶν.* 1 Cor. 6, 14: *ὁ δὲ θεὸς*

καὶ ὑμᾶς ἐξεγερεῖ) das Werk Gottes ist, „so muß Gott ein selbstbewußtes, persönlich-lebendiges, freies Wesen, er muß der weltregierende, liebevoll und väterlich sorgende Gott sein." Der Materialismus also, welcher Alles durch Mikroskop und Retorte bestimmt, und für welchen es deshalb weder Seele, noch Geist, noch Gott giebt, und ebenso der Pantheismus, dessen *θεὸς* nicht selbstbewußt und frei handeln kann, sondern als eine große Seele die Welt durchzieht: diese beiden Gegner des Theismus, des christlichen Theismus mögen ihr Triumphgeschrei verstummen lassen, denn Gott, der persönliche Gott lebt noch!

Für Christum selbst hat seine Auferstehung die Bedeutung, daß er durch sie als der Sohn Gottes erwiesen und zum Herrn über Todte und Lebende erklärt worden ist. (Röm. 1, 4: *τοῦ ὁρισθέντος υἱοῦ θεοῦ ἐξ ἀναστάσεως νεκρῶν*; 14, 9: *ἵνα καὶ νεκρῶν ζώντων κυριεύσῃ).* Wäre er im Grabe geblieben, so hätte das Werk, zu welchem er gesendet worden, der göttlichen Bestätigung entbehrt. Durch seine Auferweckung vom Tode ist er als der von Gott gesendete Heiland der Menschen erwiesen, zu welchem, da er den Tod überwunden hat und ewig lebt, die Menschen sich, wie einst, da er noch unter ihnen wandelte, vertrauend um Hilfe wenden können. Rückert*) sagt: „Pauli bestimmte Worte 1 Cor. 15, 3—8 und 13—20 lehren uns, wie er das ganze Evangelium von Christo, dem Sohne Gottes und Erlöser, für ungültig achten würde ohne die Auferstehung. Daraus aber geht unverkennbar hervor, es sei ihm dieselbe wirklich eine Beglaubigung Christi gewesen; er habe also auf seinem Standpunkte den Satz aussprechen können: Christus ist durch seine Auferstehung als Sohn Gottes erwiesen worden." So wie Paulus aber, wird

*) Commentar zu Röm. 1, 4.

Jeder urtheilen müssen, dem die Auferstehung Jesu als erwiesene Thatsache gilt. Wozu hat denn Gott Jesum vom Tode erweckt? Wozu ist der Auferstandene seinen Jüngern und ersten Gemeindegliedern erschienen? Er ist als der gottgesendete Heiland und Erlöser der Menschen bestätigt worden für die Ewigkeit.

Nach den Worten Röm. 8, 11: *εἰ δὲ τὸ πνεῦμα ἐγείραντος Ἰησοῦν ἐκ νεκρῶν οἰκεῖ ἐν ὑμῖν, ὁ ἐγείρας τὸν Χριστὸν ἐκ νεκρῶν ζωοποιήσει καὶ τὰ θνητὰ σώματα ὑμῶν* werden wir Menschen, wenn der Geist Gottes in uns wohnt, gleichfalls von Gott auferweckt werden von den Todten. Nur der Glaube, die vertrauensvolle Hingabe an den auferstandenen, lebenden Christus ist Grund und Pfand unserer eignen Auferstehung. Die Auferstehung Jesu ist objektiv gegeben; die subjektive Bedingung der Theilnahme an ihrer segensreichen Wirkung ist der Glaube an Christus, den Auferstandenen und Lebenden. Wir können demnach nicht sagen, daß die Auferstehung Jesu an sich wie für Gott und Christum, so auch für die Menschen von direkter Bedeutung wäre. Vielmehr hat nur der Glaube an den auferstandenen Christus, den lebenden Heiland und Erlöser, für die Menschen Bedeutung, die Bedeutung, daß sie durch jenen Glauben ebenfalls der Auferstehung von den Todten theilhaftig werden.

Das Abendmahl.

Als geschichtliches Ereigniß aus dem Leben Jesu wird von Paulus außer der Auferstehung Jesu nur noch die Einsetzung des Abendmahls berichtet. Zu diesem Berichte gab dem Apostel eine in der korinthischen Gemeinde eingerissene Unsitte Veranlassung. Die Feier des Abendmahls nämlich war in der Urkirche mit einem gemeinschaftlichen Liebesmahle

(Agape) verbunden; das Abendmahl selbst bildete den Höhepunkt der ganzen Feier. Das gemeinsame Brudermahl wurde aus einer Gemeinkasse bestritten, in welche ein Jeder nach Verhältniß, der Reiche viel, der Arme wenig oder nichts beisteuerte. Da nun in der korinthischen Gemeinde die brüderliche Gleichheit dem Unterschied des Standes und Vermögens gewichen war, die Reichen von den Armen sich schieden, so daß die Einen hungerten, die Andern trunken waren: so war der ursprüngliche Zweck des christlichen Liebesmahles beseitigt; das Mahl selbst wurde auf lieblose Weise entweiht. Davon hatte der Apostel von irgend Jemandem Kenntniß erhalten und er sah sich veranlaßt, den Corinthern die eingerissene Unsitte vorzuhalten und sie zugleich darauf hinzuweisen, daß Jesus das Abendmahl zum Gedächtniß an seinen Tod eingesetzt habe, so daß also eine unwürdige Todesfeier des Herrn als eine Mitschuld an seinem Tode zu betrachten sei. Die Worte nun, mit denen Paulus die ursprüngliche Bedeutung des Abendmahls als bleibende Norm und die Einsetzung desselben von Jesu als geschichtliches Faktum hinstellt, lauten 1 Cor. 11, 23—25:

„Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte und brach es, und sprach: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselben gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß."

Mit den Anfangsworten: „Ich habe es von dem Herrn empfangen" hat der Apostel entweder gemeint, seine Kenntniß von der Abendmahlsstiftung rühre vom Herrn her, sei

eine Offenbarung desselben, oder er hat sagen wollen, der Inhalt des Berichts stamme ursprünglich von Christo her, Christus sei der Stifter dessen, was der Apostel berichte. Hat Paulus nun das Faktum der Abendmahlsstiftung als eine ihm zu Theil gewordene Offenbarung bezeichnen wollen, so ist dies daraus erklärlich und steht damit im Zusammenhang, daß Paulus, wie wir gesehen haben, sein Evangelium als eine selbstständige, eigene Schöpfung aus Gott, als eine direkte göttliche Mittheilung ansah, die ihm bei seiner Bekehrung zu Theil geworden war (Gal. 1, 16); zu seinem Evangelium würde demnach auch das Abendmahl gehören, weshalb er von seinem Standpunkte aus sagen konnte: „Ich habe es von dem Herrn empfangen.“ Wir haben aber zugleich gesehen, daß das Evangelium des Paulus, obschon sein eigenes göttliches Produkt, mit dem Evangelium der Urapostel und der Urkirche übereingestimmt haben muß, wenigstens in seinen Haupttheilen, und als ein wesentlicher Bestandtheil des Evangeliums ist die Stiftung des Abendmahls jedenfalls anzusehen. Wenn nun Dr. Strauß S. 282 urtheilt: „Paulus giebt die Ueberlieferung über die Einsetzung des Abendmahls, wie er sie in der Gemeinde bei seinem Eintritt in dieselbe vorgefunden hatte; wie viel aber an dieser Ueberlieferung aus dem ursprünglichen Vorgang und wie viel aus der seitdem aufgekommenen christlichen Sitte stammte, ist nicht so leicht zu bestimmen“: so beruht dieses Urtheil auf der Nichtbeachtung des Faktums, daß Paulus mit den Urapostеln, den Augenzeugen des Lebens Jesu, zweimal längere Zeit verkehrt hat und bei diesen Gelegenheiten, wie über andere wichtige Begebenheiten aus dem Leben Jesu, so ohne Zweifel auch über die Einsetzung des Abendmahls sichern Aufschluß erhalten hat. Es ist kein Grund vorhanden zu der Annahme, daß durch die christliche Sitte der ursprüngliche Vorgang verwischt und die Worte,

welche Christus am letzten Abend gesprochen, verändert worden seien. Die Jünger haben gewiß die Worte, welche der geliebte Meister zuletzt in ihrem Kreise sprach, treu in ihrem Gedächtniß aufbewahrt und dem Paulus so mitgetheilt, wie derselbe sie überliefert hat. Und selbst, wenn Paulus die Worte direkt „vom Herrn empfangen", so ist begreiflich, daß dieselben mit denen übereinstimmten, welche die Urapostel aus Jesu Munde vernommen hatten und welche diese dem Paulus mittheilten. Nach dem paulinischen Bericht ist es also historische Thatsache, daß Jesus in der Nacht vor seinem Tode das Abendmahl zur steten Erneuerung seines Gedächtnisses gestiftet hat. Die Jünger sollten — das geht aus dem Bericht hervor — beim Genuß des Brodes, welches Jesus brach und ihnen reichte, Seiner gedenken, dessen Leib im Tode gebrochen werden würde; beim Kelche sollten sie sich in Zukunft seines vergossenen Blutes erinnern. Die Worte: „Solches thut zu meinem Gedächtniß" enthalten die Aufforderung zur steten Erneuerung des Gedächtnisses an den Tod Jesu. Die Bedeutung des Abendmahls hat Rückert in seiner Abhandlung über das Abendmahl treffend in folgende Worte zusammengefaßt: „Es ist die Feier der Christenheit, in welcher bei Genuß von Brot und Wein der Gläubige das lebendige Bewußtsein dessen in sich erneuert, was Christus war und was er für uns war, seines heiligen Wesens und der durch ihn vermittelten Erlösung. Es ist das Versenken des Gemüths mit allen seinen Kräften in die höchste Liebesthat des Erlösers, um völlig Eins mit ihm zu werden."

Der paulinische und der evangelische Christus.

Wir haben bisher die vom Apostel Paulus überlieferten Thatsachen, das in seinen Briefen enthaltene Historische besprochen und kommen demnächst zu der specifisch paulinischen

Anschauung von Christo, zu der Theorie, welche Paulus über Christus, den Gottessohn, sich gebildet hat. Obschon, wie wir bereits oben bemerkt haben, der paulinische Lehrbegriff nicht ein für alle Male maßgebend sein kann, da ja auch Paulus, mit menschlicher Schwachheit behaftet, irren konnte, so ist doch der paulinischen Auffassung von Christo vor allen andern Berichten und Ueberlieferungen im N. T. der Vorzug einzuräumen. Denn abgesehen davon, daß die vier paulinischen Briefe in den Jahren 50—60 verfaßt sind, während z. B. die Evangelien im günstigsten Falle in der Zeit von 80—100 entstanden sind, so können wir schon zufolge der Thatsache, daß Paulus in Jerusalem selbst mit den Uraposteln, den Augenzeugen des Lebens Jesu verkehrt hat und von ihnen als gleichberechtigter Apostel anerkannt worden ist, die paulinische Ueberlieferung und Auffassung der Person Jesu Christi im Wesentlichen als den Inhalt des Glaubens der Urapostel selbst und der ersten Christengemeinde mit Sicherheit ansehen. Es ist undenkbar, daß Paulus von den drei Hauptaposteln als Mitapostel anerkannt worden sein sollte, während er doch von Christo eine wesentliche andere Anschauung gehabt haben sollte, als diese. Vielmehr deutet das Wort des Paulus 1 Cor. 15, 11: „Es sei nun ich oder Jene, also predigen wir und also habt ihr geglaubt“ ganz unzweideutig darauf hin, daß Paulus hinsichtlich seines Glaubens und seiner Lehre sich der wesentlichen Uebereinstimmung mit den ersten Aposteln bewußt gewesen ist. Zugleich aber, bei all der Freudigkeit und Festigkeit seines Glaubens, bekannte er in Demuth, gleichsam Namens seiner Mitapostel, 1 Cor. 13, 9: „Wir erkennen stückweise; wenn aber das Vollkommene kommen wird, so wird das Stückwerk vergehen.“ Jene ersten Jünger des Herrn waren sich demnach wohl bewußt, daß sie Menschen und darum des Irrthums fähig, und daß, obwohl sie mitten

in der Wahrheit standen, sie dieselbe ganz zu erfassen nicht im Stande waren. Erst wenn das Vollkommene kommen wird, wenn die Menschheit thatsächlich erlöst und frei ist von Sünde und Irrthumsfähigkeit, wenn Christus angebetet wird im Geist und in der Wahrheit, erst dann wird das Stückwerk vergehen und Christus von uns vollkommen erkannt werden.

Trotzdem aber, und ich möchte sagen, bis zu jenem allgemeinen großen Erlösungsacte der Menschheit, hat die paulinische und — da Paulus wesentlich mit den Urapostеln übereingestimmt haben muß — urapostolische Auffassung von Christus für uns die höchste Bedeutung und besitzt für uns eine wenn auch relative Vollkommenheit. Aus den paulinischen Hauptbriefen ist im Wesentlichen und Hauptsächlichen klar zu erkennen, welchen Christus die Urkirche geglaubt hat. Für die christliche Glaubenslehre also wird jene urapostolische, urchristliche Auffassung und Theorie maßgebend bleiben. Wir haben in der paulinischen Darstellung der Person Jesu Christi etwas Sicheres, und wenn nicht die Willkür des Einzelnen, so darf und kann ohne allen Zweifel gerade dieses sicher als paulinisch und darum urchristlich verbürgte Christenthum den Maßstab bilden für die Beurtheilung der in andern christlichen Ueberlieferungen enthaltenen Auffassungen und Darstellungen. So haben wir auch bei der wissenschaftlichen Prüfung der evangelischen, sowie der übrigen neutestamentlichen Berichte keinen andern Maßstab, als die paulinische Auffassung. Mit diesem Maßstabe allein wird sich entscheiden lassen, ob die evangelischen Berichte durchweg unter den Gesichtspunct der geschichtlichen Realitäten gestellt werden können. Wenn die heilige Kritik eines heiligen Maßstabs und Erkenntnißprincips bedarf, durch dessen Aufnahme und Anwendung sie erst eine höhere Kritik im höchsten Sinne des Worts wird; wenn Gleiches nur von Gleichem erkannt wird, und Geist-

liches geistlich will gerichtet sein: so entsprechen wir diesem Verlangen im vollkommensten Maße, indem wir nach dem Maßstabe einer allgemein als echt anerkannten Ueberliefe-rung urtheilen. Möge dann das Resultat ausfallen, wie es will: man wird uns nicht den Vorwurf machen können, daß wir „unbesonnen und willkührlich einen Kampf führen gegen die Wahrheit der evangelischen Geschichte" und damit zugleich einen „Angriff machen auf die Zuverlässigkeit aller Geschichte und auf alles Große in der Entwicklung der Menschheit" oder etwa gar „die Universalgeschichte in eine Universalmythik auflösen."

Versuchen wir zunächst, in aller Kürze den Christus darzustellen, wie ihn der Apostel Paulus geglaubt und gedacht hat, um denselben dann vergleichen zu können mit dem Christus, wie ihn die Evangelien darstellen.

a) Der paulinische Christus.

Paulus unterscheidet an der Person Jesu Christi eine menschliche und eine göttliche Seite.

Zunächst denkt er sich Jesum als einen gewöhnlichen Menschen. Dies geht hervor aus Gal. 4, 4: .... *ἐξαπέστειλεν ὁ θεὸς τὸν υἱὸν αὐτοῦ, γενόμενον ἐκ γυναικὸς, γενόμενον ὑπὸ νόμον.* „Geboren aus einem Weibe und unter das Gesetz gethan (legi subjectum)." Der „Sohn Gottes" tritt also wie ein gewöhnlicher Mensch in's Leben ein. Offenbar ist das *γενόμενον ἐκ γυναικὸς* auffällig. Hätte Paulus Christus als bloßen Menschen gedacht, so würden die Worte „geboren aus einem Weibe" überflüssig sein. Wenn man von einem gewöhnlichen Menschen sagen wollte: „N. N., von einem Weibe geboren," so würde das fast komisch klingen, es würde sich von selbst verstehen. Wenn nun hier Paulus, wo er von Christo als dem „Sohne Gottes" redet, besonders

hinzusetzt, daß derselbe von einem Weibe geboren sei, so will er offenbar betonen, daß Christus, der Sohn Gottes, Mensch geworden sei. Christus ist wie ein gewöhnlicher Mensch und wie ein gewöhnlicher Israelit geboren worden (*ὑπὸ νόμον*). Auch Röm. 1, 3 und 4 wird gesagt, daß Christus nach dem Geiste der Sohn Gottes sei und nach dem Fleische von David abstamme (*τοῦ γενομένου ἐκ σπέρματος Δαβὶδ κατὰ σάρκα*). Ebenso Röm. 9, 5: *ὁ Χριστὸς τὸ κατὰ σάρκα* und Röm. 8, 3: Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Röm. 5, 15 wird Christus als Mensch (*ἄνθρωπος*) bezeichnet, und aus 2 Cor. 13, 4 geht hervor, daß ihn Paulus der Schwachheit theilhaftig gedacht hat.

Christus aber ist nach Paulus nicht blos ein gewöhnlicher, sondern zugleich ein besonderer Mensch gewesen; er ist nicht nur geboren wie andere Menschen (*ἐκ γυναικὸς*), sondern auch als ein neuer Mensch, als der Anfänger eines neuen Menschengeschlechts. Röm. 5, 15—18 werden Christus und Adam einander gegenübergestellt. „Wie Adam durch seine That sich selbst und sein Geschlecht in's Unheil gebracht, so hat Christus aus göttlicher Huld einem fremden Geschlechte das Verlorene erstattet und neues Heil geschenkt (Rückert)." Ebenso 1 Cor. 15, 45—49: Der erste Mensch Adam ist gemacht in das natürliche Leben und der letzte Adam Christus in das geistliche Leben; der erste Adam ist von der Erde, der zweite vom Himmel.

Außerdem wird Christus als sündloser Mensch bezeichnet. Nach Röm. 8, 3 ist er zwar von Gott „in der Gestalt des sündlichen Fleisches" gesendet worden, d. h. er hat in einem Leibe gelebt, wie der unsere, denselben Bedürfnissen, Schmerzen und Versuchungen unterworfen; dennoch war er, weil sich in ihm keine Sünde fand, fähig, die Sünden

der Menschen hinwegzunehmen*); „denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht“ (2 Cor. 5, 21). Daraus geht hervor, daß das Leben Jesu auf Erden eine normale Entwicklung gehabt hat und vollkommen sündlos geblieben ist, möge man die Sünde als Zustand oder als einzelne Handlung auffassen.

Mit diesen menschlichen Vorzügen Jesu bildet Paulus den Uebergang zu der andern, der göttlichen Seite an der Person Christi.

Abgesehen davon, daß, wie wir oben bereits sahen, Gal. 4, 4 und Röm. 1, 3 und 4 der menschlichen Seite die göttliche gegenüber gestellt und Röm. 8, 3 gesagt wird, daß „Gott seinen eignen (ἑαυτοῦ) Sohn gesandt“ oder Röm. 8, 32: „daß er seines eignen Sohnes nicht verschont habe“ (τοῦ ἰδίου υἱοῦ οὐκ ἐφείσατο); abgesehen davon, daß Christus 2 Cor. 4, 4 das Ebenbild Gottes (εἰκὼν τοῦ θεοῦ) genannt wird: so geht aus Gal. 4, 4 (ἐξαπέστειλεν ὁ θεὸς τὸν υἱὸν αὐτοῦ, Gott sandte von sich aus seinen Sohn), aus Röm. 8, 3 (ὁ θεὸς τὸν ἑαυτοῦ υἱὸν πέμψας: wenn Gott seinen Sohn gesendet hat, so folgt daraus, daß derselbe bei Gott war), aus 2 Cor. 8, 9 (ἐπτώχευσε, er wurde arm um euretwillen, er gab seine Herrlichkeit, welche er besaß, auf und wurde Mensch) offenbar hervor, daß Paulus eine frühere himmlische Existenz Jesu geglaubt hat**), und nach 1 Cor.

---

*) Sündlosigkeit Jesu v. Ullmann, 7. Aufl. S. 43; Martensen's Dogmatik S. 257—261.

**) Baur giebt weder die vormenschliche noch vorweltliche Existenz Christi zu, obschon er zugesteht, daß Christus dem Paulus bei der Bekehrung nicht als Messias, sondern als das enthüllt worden sei, was er wesentlich war, als der Sohn Gottes, und obschon er einräumt (S. 624), daß dem Paulus die Persönlichkeit Christi nicht erst mit seinem menschlichen Dasein ihren Anfang genommen habe, wenn er auch eine Präexistenz im Sinne der johanneischen Logoslehre nicht zugiebt. Die

8, 6 (*Χριστὸς, δι' οὗ τὰ πάντα καὶ ἡμεῖς δι' αὐτοῦ*: während Gott der Urquell und Urgrund aller Dinge, *ἐξ οὗ τὰ πάντα*, ist Christus das Werkzeug, dessen er sich bedient, der Vermittler, das Organ der Weltschöpfung, *δι' οὗ τὰ πάντα*, Christus muß also gewesen sein, ehe die Welt war) hat Paulus nicht nur ein vormenschliches, sondern sogar vorweltliches Dasein Christi angenommen. Nehmen wir dazu noch die Stelle Röm. 9, 5, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Paulus Christum von derselben Wesensbeschaffenheit gedacht hat, wie Gott den Vater, obgleich nach 1 Cor. 11, 3, wo Gott das Haupt Christi genannt wird (*κεφαλὴ δὲ Χριστοῦ ὁ θεός*) sowie nach 1 Cor. 3, 23: *ὑμεῖς δὲ Χριστοῦ, Χριστὸς δὲ θεοῦ*, und 1 Cor. 15, 28: *ὅταν δὲ ὑποταγῇ αὐτῷ τὰ πάντα, τότε καὶ αὐτὸς ὁ υἱὸς ὑποταγήσεται τῷ ὑπο-*

Mitte zwischen beiden bildet Baur's „urbildlicher Mensch". Er meint, um die vormenschliche Existenz zu widerlegen, aus 2 Cor. 8, 9 gehe nur hervor, daß Christus arm war, nicht arm wurde, obgleich er reich war. Allein Paulus will ganz offenbar die Corinther ermahnen, arm zu werden, wie Christus arm geworden sei, um Andere reich zu machen. Ebenso gewaltsam beseitigt er die vorweltliche Existenz Christi, indem er zu 1 Cor. 8, 6 die Stelle 2 Cor. 5, 17 u. 18 als Parallele herbeizieht; wie hier, so bedeute auch dort *τὰ πάντα* nicht die Welt, sondern Alles, was Christus zur Erlösung und Beseligung der Menschen gethan habe. Allein in jener Stelle ist von Versöhnung, Erlösung gar nicht die Rede, der Zusammenhang mit dem Uebrigen weist durchaus nicht darauf hin. Paulus sagt 1 Cor. 8, 6: Wir haben einen Gott, den Vater, aus welchem alle Dinge sind (*ἐξ οὗ τὰ πάντα*), und einen Herrn, Jesus Christus, durch welchen alle Dinge sind (*δι' οὗ τὰ πάντα*), und es ist ein Grund durchaus nicht einzusehen, warum Paulus unter *τὰ πάντα* das Versöhnungswerk verstanden haben sollte. Baur giebt zu, daß die Persönlichkeit Christi nicht erst mit seinem menschlichen Dasein begonnen haben kann, mag aber die wirkliche Präexistenz Christi nicht einräumen und kommt, nach der willkührlichen Interpretation obiger Stellen, schließlich dahin (als Beantwortung einer seiner Nebenfragen), daß Paulus Christum als den urbildlichen Menschen aufgefaßt habe. Gegen diese Ansicht spricht besonders Röm. 9, 5, siehe oben.

*τάξαντι αὐτῷ τὰ πάντα**), *ἵνα ᾖ ὁ θεὸς τὰ πάντα ἐν πᾶσιν* — Gott allein der absolute Selbstzweck (1 Cor. 15, 27), Christus Gott dem Vater untergeordnet ist. „Der Zweck des Unterworfenwerdens des Sohnes unter Gott ist die absolute Gottesherrschaft: damit Gott Alles in Allem sei, d. h. damit Gott das einzige und unmittelbare allbestimmende Princip in allen Mitgliedern des bisher von Christo beherrschten Reiches sei." Daß aber Christus trotz seiner Unterordnung unter den Vater von derselben Wesensbeschaffenheit, wie Gott selbst, ist, geht ganz besonders aus der bereits angegebenen Stelle Röm. 9, 5 hervor: *ἐξ ὧν (οἱ πατέρες) ὁ Χριστὸς τὸ κατὰ σάρκα, ὁ ὢν ἐπὶ πάντων θεὸς εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας, ἀμήν.* Ueber diese Stelle ist viel gestritten worden, und wir betrachten dieselbe erst am Schlusse unserer kurzen Darstellung des Wesens des paulinischen Christus, weil sie im Zusammenhange mit den übrigen Aussprüchen des Apostels über die Person Jesu Christi, welche wir bereits angeführt haben, am besten und leichtesten zu verstehen sein wird. Es fragt sich, ob der zweite Theil unserer Stelle: *ὁ ὢν ἐπὶ πάντων κ. τ. λ.* mit dem ersten zusammenhängt, zu diesem gehört und also auf Christum zu beziehen, oder ob er für sich allein zu nehmen ist und eine Doxologie auf Gott enthält. Wäre das Letztere der Fall, wofür sich unter Andern Baur S. 624 ausspricht, so würde immer unklar bleiben, warum Paulus hier, wo er lediglich von Christo handelt, schließlich noch Gott erwähnt und ganz ex abrupto gepriesen haben sollte. Die Annahme einer Doxologie auf Gott würde dem Satze unbedingt etwas Schwerfälliges geben. Wird der ganze Vers dagegen auf Christum bezogen, so fließt die Sprache leicht dahin, und der

*) Dieses *τὰ πάντα* hat offenbar dieselbe Bedeutung, wie jenes im 1 Cor. 8, 6; vom Versöhnungswerke ist auch hier nicht die Rede.

Satz lautet einfach so: „Von den Vätern stammt Christus seiner Leiblichkeit nach, welcher ist über Alles, Gott hochgelobt (*θεὸς εὐλογητός*) in Ewigkeit.“ Wollte man dagegen beide Sätze trennen und jeden für sich betrachten und übersetzen: „Von den Vätern stammt Christus seiner Leiblichkeit nach. Gott, welcher ist über Alles, sei hochgelobt in Ewigkeit“, so macht es den Eindruck, als gehöre die Doxologie auf Gott nicht hierher. Es würde sich nur fragen, ob es der gesammten Anschauung des Apostels über das Wesen und die Person Christi widersprechen würde, wenn er Christum als *θεὸς* bezeichnet hätte. Nach dem, wie wir bis jetzt den paulinischen Christus kennen gelernt haben, kann die Bezeichnung desselben als *θεὸς* nicht auffallend sein. Christus wird Sohn Gottes, Ebenbild Gottes genannt, wird als der Vermittler und das Organ der Weltschöpfung bezeichnet; es wird ihm nicht nur ein vormenschliches, sondern auch vorweltliches Dasein zugeschrieben, es besteht zwischen ihm und Gott die innigste Wesensgemeinschaft — nach dieser Auffassung würde Christus *θεὸς* sein, auch wenn Paulus ihn nicht in unserer Stelle so genannt hätte *). Wohl zu bedenken aber bleibt, daß Paulus Christum nicht als *ὁ θεὸς*, auch nicht als *ὁ ὢν ἐπὶ πάντων θεὸς* (Gott über Alles), sondern nur als *θεὸς* bezeichnet **). Es

---

*) Baur sagt S. 626: „Wäre auch nur durch Christum Alles geschaffen, so würde schon dieses voraussetzen, daß er nicht blos *κύριος*, sondern *θεὸς* ist, wie ja auch der Logos ebendeswegen, weil durch ihn Alles geworden ist, *θεὸς* ist.“

**) Rückert (Commentar, II. Aufl. S. 17) faßt *ὁ ὢν ἐπὶ πάντων θεὸς* zusammen = *ὁ θεὸς ὁ ὢν ἐπὶ πάντων* und findet es daher mit Recht unverträglich mit der sonstigen Unterordnung Christi unter Gott, daß Christus hier als höchster Gott bezeichnet werde. Allein zu dieser Construction ist kein zwingender Grund vorhanden. Wollte man mit Erasmus nach *πάντων* ein Punctum setzen und die Worte *θεὸς εὐλ εἰς τοὺς αἰῶνας* als Doxologie auf Gott auffassen, so würde dies aus dem an-

ist nach *πάντων* ein Komma zu setzen und *θεὸς εὐλογητὸς* als besondere Bezeichnung für Christum zu nehmen: „Von den Vätern stammt Christus nach dem Fleisch, der da ist über Alles, gepriesener Gott in Ewigkeit.“ Durch die Bezeichnung Christi als *θεὸς* ist die von Paulus streng eingehaltene Unterordnung desselben unter Gott den Vater, den Paulus stets als *ὁ θεὸς* bezeichnet, nicht gestört; die absolute Gottheit besitzt der Vater allein *).

Fassen wir nun kurz zusammen, was Paulus über die Person, das Wesen Jesu Christi lehrt, so erhalten wir folgendes Resultat: Jesus gehört theils dem Himmel, theils der Erde an. Ehe er von Gott auf die Erde gesendet und ehe durch ihn die Welt geschaffen wurde, war er bei Gott. Er trat in das Leben ein, wie ein gewöhnlicher Mensch, geboren von einem Weibe; er wurde ein neuer Mensch, ohne Sünde. Er ist der Sohn und das Ebenbild Gottes, ein wahrhaft göttliches Wesen, untergeordnet dem Vater als dem absoluten, höchsten Gotte.

Fügen wir noch in Kürze hinzu, was Paulus hinsichtlich des Heilswerks Christi lehrt.

„Es hat Gott gefallen, seinen Sohn in mir zu offenbaren“ (Gal. 1, 15—16). Paulus geht also aus von der Gnade Gottes; sie ist der Grund seiner, wie der ganzen Menschheit Rettung. Das Mittel dieser Rettung ist die

---

gegebenen Grunde bedenklich sein; setzt man aber nach *πάντων* ein Komma, so widerspricht der Sinn der Worte, welche sich auf Christum beziehen, der sonstigen Auffassung Pauli nicht.

*) Lechler, sich auf Col. 2, 9: *ἐν Χριστῷ κατοικεῖ πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος* stützend, behauptet, daß Christus im vollen, absoluten Sinne Gott sei. Dann hätte aber Paulus 2 Cor. 5, 19 nicht sagen können: *θεὸς ἐν Χριστῷ*, sondern hätte sagen müssen: *Χριστὸς ὁ θεὸς κόσμον καταλλάσσων ἑαυτῷ*.

Sendung des Sohnes. Wie Paulus selbst nun an die Gnade Gottes und an die durch dieselbe zur Rettung der Menschen veranstaltete Sendung des Sohnes geglaubt hat und ein πιστεύων geworden ist, so sollen alle Menschen πιστεύοντες sein; denn nur so können sie gerettet und vor Gott gerechtfertigt werden. Da nun Gottes Gnade der Grund, Christi Sendung das Mittel der Rettung ist, so ist auch das Object der πίστις, des Glaubens, theils Gott, theils Christus. Der christliche Glaube ist sowohl Glaube an Gott, als Glaube an Christum: die vertrauensvolle Hingabe an die Gnade Gottes und die vertrauensvolle Annahme des durch dieselbe in Christo dargebotenen Heils. Dieses Heil, welches Christus gebracht hat, ist erfüllt durch seinen Tod und seine Auferstehung, gethan durch den Kreuzestod, gekrönt durch die Auferweckung von den Todten.

Welche hohe Bedeutung die Auferstehung Jesu hat, haben wir gesehen; ohne dieselbe gäbe es „weder Predigt, noch Glauben, noch Vergebung der Sünden." Ein gleich bedeutendes Gewicht legt der Apostel 1 Cor. 1, 17—23 auf den Tod Jesu. „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zu nichte werde; wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit." Und 1 Cor. 2, 2 sagt er: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten." Auch dem Tode Jesu schreibt der Apostel, gleich der Auferstehung desselben, eine doppelte Bedeutung zu; er bezeichnet denselben als eine zweifache That, als eine That der Erlösung von der Sünde (und zwar bezieht sich diese Erlösung auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, so daß sie die Vergebung der früher begangenen Sünden, die Ertödtung des

vorhandenen Sündenprincips und die Heiligung, die Umwandlung des bisher der Sünde ergebenen Menschen in einen Nachfolger Christi und Theilhaber an der Gemeinschaft des Lebens Christi in sich schließt) und als eine That der Versöhnung (und zwar Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit Gott).

Nach Röm. 3, 12 nämlich waren Alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden, und nach Röm. 5, 12 ist durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde. Die Menschheit (vor Christus) befand sich allgemein in dem Zustande der Sündhaftigkeit; denn nach Röm. 3, 9 waren Juden und Griechen unter der Sünde. Durch das Gesetz nun kam zwar Erkenntniß der Sünde (Röm. 3, 20); aber die mit des Gesetzes Werken umgehen, sind unter dem Fluch, und verflucht ist Jedermann, der das Gesetz übertritt. (5. Mos. 27, 26. Gal. 3, 10). Während aber das Gesetz, weil der Fluch an ihm haftet, nicht erlösen und rechtfertigen kann, ist das Heil durch Jesum Christum gekommen, welcher uns (Gal. 3, 13) von dem Fluch des Gesetzes erlöst hat und für uns ein Fluch geworden ist. Und so werden wir (Röm. 3, 24) ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung, welche durch Jesum Christum geschehen ist; durch Christi Tod ist die Sünde der Menschen gesühnt (Röm. 3, 25). Sünde und Gesetzesfluch stehen im innigsten Zusammenhange; Christus hat nach Paulus durch seinen Kreuzestod die Menschheit von beidem erlöst. Denn wie er für uns zum Fluch geworden (Gal. 3, 13: *γενόμενος ὑπὲρ ἡμῶν κατάρα*), so ist er auch für uns zur Sünde geworden (2. Cor. 5, 21: *τὸν γὰρ μὴ γνόντα ἁμαρτίαν ὑπὲρ ἡμῶν ἁμαρτίαν ἐποίησεν* scil. *ὁ θεὸς*).

Wenn nun Christus für uns ein Fluch, für uns zur Sünde geworden, für uns gestorben, für uns geopfert wor-

den ist, so hat offenbar sein Tod stellvertretende Bedeutung. Diese Stellvertretung ist aber nicht so zu verstehen, als ob wir Menschen durch Jesu Tod ohne Weiteres erlöst und von der Strafe der Sünde befreit worden wären; der Tod Christi ist vielmehr nur insofern ein stellvertretender für uns, als wir durch den Glauben und im Glauben der Sünde absterben. Wie Christus für uns gestorben ist, so sterben auch wir, wenn wir die erlösende Kraft seines Todes im Glauben erfassen, der Sünde ab. 2 Cor. 5, 14: Wie Einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben — nämlich ideell im Glauben der Sünde abgestorben. Nur durch den Glauben also können wir Theil haben an der erlösenden, stellvertretenden Kraft des Kreuzestodes Christi. Denn nach Röm. 4, 5: *τῷ δὲ μὴ ἐργαζομένῳ, πιστεύοντι δὲ ἐπὶ τὸν δικαιοῦντα τὸν ἀσεβῆ λογίζεται ἡ πίστις αὐτοῦ εἰς δικαιοσύνην*, ist das *ἐργάζεσθαι* in jeder Weise ausgeschlossen, und es wird nur die *πίστις* gefordert, die vertrauensvolle Annahme dessen, was er durch seinen Tod verheißen hat. „Die Forderung des Gesetzes ist nicht absolut dadurch befriedigt, daß der Unschuldige für den Schuldigen leidet, sondern insofern als der Tod des Unschuldigen zugleich die Bürgschaft unseres eigenen (geistigen) Todes (für die Sünde) giebt. Daß sich der Unschuldige freiwillig dem Tode unterzieht, hat nicht den Zweck einer einfachen Uebertragung der Strafe, sondern den der ethischen Vernichtung der Sünden. Der Opfertod Christi ist ethische That zur sittlichen Erneuerung der Welt."

Die erlösende Kraft des Todes Christi bestätigt sich nun zunächst als Vergebung der bereits begangenen Sünden; denn es heißt 2 Cor. 5, 19: Gott rechnet den Menschen ihre Sünden nicht zu; und Röm. 3, 25: Gott vergiebt die Sünden, welche bisher geblieben waren unter seiner Geduld.

Dann aber ist die Vernichtung und Ertödtung des

im Menschen vorhandenen Sündenprincips, die Ausrottung der Sünde in ihrer Wurzel die Hauptwirkung des Todes Christi; aber auch sie ist bedingt durch den Glauben. Der Glaube an den für unsere Sünden gekreuzigten Christus tilgt das sündhafte Streben in uns, beseitigt den alten Menschen und schafft einen neuen. 2 Cor. 5, 17: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden. Röm. 8, 1: Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist; 8, 10: So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen.

Da nun der Glaube an den gekreuzigten Christus den Hang zur Sünde, die Macht derselben und ihre Herrschaft über den Menschen, kurz das sündige Princip vernichtet; so folgt damit zugleich, daß die alten, früher begangenen Sünden getilgt sind. Denn das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden. „Sofern Christi Tod wirkliche Erlösung von der Macht der Sünde ist, ist er auch Erlösung von der Strafe der schon begangenen Sünden."

Die Vernichtung der Sünde aber ist nur die negative Seite der Erlösung; dieselbe hat auch eine positive Wirkung. Beides zugleich ist ausgesprochen in den Worten: *τὰ ἀρχαῖα παρῆλθεν, ἰδοὺ γέγονε καινὰ τὰ πάντα* (2 Cor. 5, 17). Aus dem alten Sündenmenschen wird ein neuer Christusmensch. Durch den Tod Christi tritt der Gläubige in die vollkommene Gemeinschaft mit Christo ein, und der durch das neue Leben und Streben in ihm hervorgebrachte geistige Zusammenhang mit Christo macht ihn zu einem Nachfolger Christi.

Was ferner die Versöhnung anbelangt, so werden

nach Röm. 5, 10 die Menschen vor derselben als *ἐχθροὶ τῷ θεῷ* bezeichnet, woraus folgt, daß das Verhältniß zwischen Gott und Menschen während der Trennung beider von Seiten der letztern als ein feindseliges gedacht ist und *καταλλάσσειν* nicht nur wieder vereinigen, sondern versöhnen bedeutet. Auf der einen Seite also steht Gott, auf der andern die Menschheit, zwischen beiden als Grund der Trennung die Sünde. Denn zufolge der Sünde war das Tichten und Trachten des Menschen Feindschaft gegen Gott, *τὸ φρόνημα τῆς σαρκὸς ἔχθρα εἰς θεόν* (Röm. 8, 7; 5, 10). Die Sünde ist demnach Störung und Hemmung der ursprünglich zwischen Gott und Menschen bestehenden Gemeinschaft und Einheit. Diese Gemeinschaft zwischen beiden ist wieder hergestellt worden durch Christus, den Sohn Gottes; sein Kreuzestod hat die Versöhnung Gottes und der Menschen vermittelt. Röm. 5, 10 und 11: *εἰ γὰρ ἐχθροὶ ὄντες κατηλλάγημεν τῷ θεῷ διὰ τοῦ θανάτου τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ δι' οὗ νῦν τὴν καταλλαγὴν ἐλάβομεν.* 2 Cor. 5, 18 und 19: *.... ἐκ τοῦ θεοῦ, τοῦ καταλλάξαντος ἡμᾶς ἑαυτῷ διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὡς ὅτι θεὸς ἦν ἐν Χριστῷ κόσμον καταλλάσσων ἑαυτῷ κ. τ. λ.* Der Tod Christi ist demnach die Vermittlung, Christus selbst *(δι' οὗ)* der Vermittler der Versöhnung. Die Menschheit selbst konnte die trennende Kluft aus eigner Kraft nicht ausfüllen; denn die reine Freiheit, welche allein fähig ist zum Guten, war getrübt durch die Sünde. Aber auch Gott allein konnte ohne Vermittlung den Gegensatz nicht lösen; denn obschon er zufolge seiner ewigen Liebe und Unveränderlichkeit auch mit der abgefallenen Menschheit verbunden blieb, so daß dieselbe immer seine Menschheit war, so sah sich doch eben diese Liebe gehemmt in ihrer Thätigkeit, und weil sie gehemmt war, sich nicht offenbaren konnte, so trat Gott zu der abgefallenen Menschheit in das Verhält-

niß der *ὀργή*, der sich in ihrer Bethätigung gehemmt fühlenden Liebe*). Die Versöhnung war nur möglich durch das Zuthun Beider. Der Gedanke der Versöhnung ging von Gott aus; er mußte zufolge seiner sich ewig gleichbleibenden Liebe die gestörte Gemeinschaft wieder herzustellen suchen. Darum stellte er aus freier Gnade seinen eigenen Sohn als Vermittler zwischen sich und die Welt, und die Versöhnung, obschon durch Christum hergestellt und vermittelt, war somit Gottes eigne Liebesthat. Zugleich aber wurde das Versöhnungswerk durch Christum der Menschheit eigne That; denn der Sohn Gottes, als Mensch die Menschheit repräsentirend, opferte sich freiwillig und hob die Scheidewand zwischen Gott und Menschen hinweg. Die *καταλλαγὴ* bedeutet demnach objectiv die That der Versöhnung, während derselben subjectiv der Mensch nur durch den Glauben, die vertrauensvolle Hingabe an den Erlöser theilhaftig werden kann. „Der Ausdruck *καταλλαγή* wird gebraucht zur Bezeichnung des Todes Jesu als objectiver, allgemeiner Versöhnungsstiftung, welche wirksam geworden auch für die, welche zur Zeit desselben die subjective Bedingung noch nicht hatten; das *κατηλλάγημεν* Röm. 5, 10 kann nichts Anderes heißen, als: es ist die Versöhnung für uns veranstaltet und bewerkstelligt worden.“**).

Die Versöhnung ist nach Paulus also eine gegenseitige, sie bezieht sich auf die Menschen und auf Gott zugleich. Denn die Ansicht, daß Gott zufolge seiner unwandelbaren Liebe nicht versöhnt zu werden brauche, da dieselbe nicht verletzt werden könne, ist durchaus nicht die des Paulus, welcher Gott die

---

*) Vergl. Martensen Dogmatik 280—85.

**) Diese objective That, das wirkliche Vollbrachtsein der Versöhnung erkennt Rückert nicht an; denn zu 2 Cor. 5, 18 erklärt er, daß der Tod Jesu der Menschheit nur den Weg zur Versöhnung aufgethan habe, was aber nur die Folge der Versöhnungsthat ist.

ὀργή zuschreibt und Röm. 5, 9 sagt, daß wir, indem wir durch das Blut Christi gerechtfertigt worden, von dem Zorne erlöst worden sind. Da also durch den Tod Christi die ὀργή Gottes aufgehoben wird und die Liebe sich wieder ungehindert offenbaren kann, so ist die καταλλαγὴ allerdings eine Versöhnung Gottes mit den Menschen. Conf. Aug. III: Filius Dei crucifixus, mortuus et sepultus est, ut reconciliaret nobis Patrem. Auch aus den Worten 2 Cor. 5, 19: μὴ λογιζόμενος αὐτοῖς τὰ παραπτώματα αὐτῶν geht hervor, daß Gott, indem er den Menschen ihre Sünden nicht anrechnet, nicht als ein zorniger, sondern versöhnter Richter handelt. Im Uebrigen verfolgt Paulus den Grundgedanken, daß, da die Menschen den Grund zur Trennung gegeben haben und die Sünde derselben die Ursache der Feindschaft ist, die καταλλαγὴ die Versöhnung des Menschen mit Gott ist. „So gewiß die Trennung nicht nur für den Menschen, sondern auch für Gott Bedeutung hat, so gewiß ist auch die Nothwendigkeit der Versöhnung nicht nur eine menschliche, sondern auch eine göttliche Nothwendigkeit, obschon dies nicht heißen soll, daß durch die Versöhnung eine Veränderung in dem Wesen Gottes (rein metaphysisch betrachtet) vorgehe."

Obschon Paulus, wie wir gesehen, den Tod Christi bald als That der Erlösung, bald als That der Versöhnung betrachtet: so sind doch, genau genommen, beide Begriffe nicht von einander zu trennen; beide bilden ein Ganzes und enthalten zusammen die Wirkung des Todes Christi. Denn dadurch, daß die Menschen von der Sünde erlöst sind, ist die Scheidewand beseitigt und die Versöhnung hergestellt, und demnach ist mit der Erlösung zugleich die Versöhnung gegeben; andrerseits ist die Erlösung die Bedingung der Versöhnung, und diese kann also nicht ohne jene gedacht werden.

Die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu ist also in Summa diese:

Die Menschheit ist objectiv von der Sünde erlöst, und dadurch ist die Gemeinschaft zwischen ihr und Gott wieder hergestellt worden; die subjective Bedingung der Theilnahme und Aneignung dieser segensreichen Wirkung ist der Glaube.

Durch Kreuzestod und Auferstehung ist das Heilswerk Christi auf Erden vollbracht. Wie aber der Heiland für die Menschen gewirkt hat, so lange er auf Erden lebte, so ist er thätig für sie auch im Himmel zur Rechten des Vaters. Obgleich die Rückkehr Christi von der Erde dahin, von wo er gekommen, zum Vater, von Paulus nirgends erwähnt wird, so muß er sie doch gedacht haben, da er Röm. 8, 34 von einem Sitzen desselben zur Rechten Gottes redet. Von einer Himmelfahrt Jesu aber, wie sie im zweiten und dritten Evangelium und besonders in der Apostelgeschichte berichtet wird, ist bei Paulus nirgends die Rede.

Wie der erhöhte Christus nach 1 Cor. 15, 27 (*πάντα ὑπέταξεν ὑπὸ τοὺς πόδας αὐτοῦ*) Theil hat an der Weltregierung, so besteht zugleich seine Wirksamkeit darin, daß er uns vertritt, Röm. 8, 34: *ἐντυγχάνει ὑπὲρ ἡμῶν*, d. h. „als unser Freund verwendet er sich bei Gott, in dessen beständiger Nähe er lebt, für seine Brüder, wenn sie fehlen, um den Zorn Gottes von ihnen abzuwenden“ (Rückert). Das Sitzen Christi zur Rechten des Vaters ist daher nicht als müßige Ruhe, sondern vielmehr als ewige Thätigkeit gedacht, durch welche er sich als der ewige Mittler und Versöhner der Menschheit offenbart. Er bleibt so mit der Christenheit, zu deren Erhaltung und Förderung er das Abendmahl gestiftet hat, in steter Gemeinschaft. —

b) Der evangelische Christus.

Vergleichen wir nun mit der Auffassung und Lehre des Apostels Paulus hinsichtlich der Person und des Heilwerkes Jesu Christi die Darstellung der vier Evangelien. Es kann nicht meine Aufgabe sein zu ergründen, von wem und wann die Evangelien verfaßt worden sind; lassen wir uns zunächst daran genügen, daß dieselben Zeugnisse des Glaubens der christlichen Gemeinde aus der Zeit vom Ausgang des ersten bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts enthalten. Bis jetzt ist der zweifellose Beweis nicht geführt worden, daß die Evangelien in ihrer gegenwärtigen Gestalt von Jüngern des Herrn geschrieben sind; auch die neueste Schrift van Oosterzee's, welche das vierte Evangelium als das Werk des Apostels Johannes zu erweisen sucht, läßt es an sicherer Begründung fehlen. Darum wollen wir jetzt nicht ängstlich suchen nach den Verfassern der Evangelien, sondern, da wir in den paulinischen Hauptbriefen ein festes, apostolisches Wort besitzen, uns genügen lassen an dem Inhalte jener.

Eine Vergleichung des Christus, wie ihn die Evangelien darstellen, mit dem Christus, wie wir ihn bei Paulus kennen gelernt, wird darthun, ob der gesammte Inhalt jener als Geschichte, als Wahrheit aufzufassen ist, oder ob dieselben zugleich volksthümlich-poetische, mythische, sagenhafte Bestandtheile in sich haben. Wir haben ja nach der frühern Auseinandersetzung das volle Recht, den paulinischen Christus als Maßstab an den evangelischen zu legen, und es ist mithin unzweifelhaft, daß eine Ueberlieferung der Evangelien, welche von wesentlicher Bedeutung wäre für die Auffassung der Person Jesu Christi und seines Werkes, wenn dieselbe von Paulus nicht ebenfalls angeführt und dadurch bestätigt wäre, nicht als Geschichte, als Wahrheit angesehen werden könnte. Denn

Paulus kann, das ist allerdings einzuräumen, Manches zu berichten unterlassen haben, Einzelnes aus Jesu Leben, da er ja nicht Augenzeuge desselben war, allein gewiß nur Nebensächliches und Unwesentliches. Denn da Paulus seinen Gemeinden den Glauben, den er gelehrt und gepredigt, und welcher, wie wir genugsam besprochen, mit dem der Urapostel im Wesentlichen übereingestimmt haben muß, in seinen Briefen wiederum vorführt, um sie von Neuem darin zu stärken und zu kräftigen, so ist als sicher anzunehmen, daß er sämmtliche Hauptsachen seiner früher gegebenen Lehre angeführt und nicht etwa die eine oder die andere für den Charakter Jesu wichtige Begebenheit unberücksichtigt gelassen habe. Es läßt sich nicht verkennen, daß wie nach Form und Inhalt der Lehre nicht nur die drei ersten Evangelien unter einander, sondern besonders das vierte Evangelium von diesen sich unterscheidet*), so auch zwischen dem paulinischen und evangelischen Christus Differenzen bestehen. Allein es besteht zwischen ihnen nicht ein unauflöslicher Widerspruch; es ist trotz der Verschiedenheiten eine in der Tiefe verborgene Uebereinstimmung hinsichtlich der Person des Erlösers zu erkennen. „In dem à mille facettes geschliffenen Diamant erglänzt ein und dasselbe Licht in vielfältiger Farbenbrechung.“ Wir werden finden, daß der Jesus der Evangelien nicht, wie Dr. Strauß gelegentlich gemeint hat, einer Zwiebel gleiche, von der man Schaale um Schaale ablösen kann; wir werden vielmehr hier, nach Entfernung der Hülle und Schaale, einen Kern entdecken, jene Grundthatsachen enthaltend, auf denen auch die paulinische Darstellung ruht. Wo die Schaale aufhört und der Kern beginnt, dies ganz genau zu bestimmen, kann nicht meine Aufgabe,

---

*) Vergl. die Schrift van Oosterzee's S. 37: „Johannes und die synoptischen Evangelien“.

dies wird vielmehr die schwere Aufgabe der Zukunft sein. Auf Grund jener Hauptthatsachen aber wird sich wenigstens ungefähr bei dem Wichtigsten herausstellen lassen, wo die Grenzlinie zwischen Geschichte und Mythus, zwischen Wahrheit und Dichtung gezogen ist.

Der vorzüglichste und scheinbar wesentliche Unterschied zwischen dem paulinischen und evangelischen Christus besteht darin, daß die Evangelien gewisse außerordentliche Begebenheiten und außerdem wunderbare Thaten Jesu berichten, welche den Zweck haben, Jesum als den Sohn Gottes zu bestätigen, daß die Evangelien sogar diese Wunder besonders betonen und als ein Hauptzeugniß für die Gottessohnschaft Jesu urgiren*), während Paulus dieser Begebenheiten und Thaten nirgends Erwähnung thut, wir wiederholen: nirgends. Es ist gewiß eine höchst auffallende Thatsache, daß Paulus Ereignisse, auf welche die Evangelien so großen Werth legen, welche, wenn sie geschehen wären, die Gottessohnschaft Jesu über allen Zweifel erheben würden, so vollständig in seinen Briefen ignorirt hat. Und doch, wenn sie wahr wären, müßte er sie ge-

*) van Dosterzee S. 79: „Wenn Johannes schreibt 20, 31: Daß ihr glaubet, Jesus sei Christus der Sohn Gottes, so hält er zur Erreichung dieses Zweckes u. A. auch die Erzählung einiger Wunder für geeignet. Sie sind ihm Zeichen d. h. Thatsachen (?), die, so sehr sie auch in den Bereich der Sinne fallen, dennoch eigens die Bestimmung haben, dem Geiste die Ahnung einer höhern Wahrheit nahe zu bringen, und ihm diese anschaulich vorzuführen. Als solche sind sie zugleich Offenbarungen der Herrlichkeit des fleischgewordenen Wortes und vorzüglich dazu geeignet, den, der sie in der rechten Gemüthsverfassung betrachtet, im Glauben zu bestärken.“ Dann fährt er nach einigen Zwischensätzen also fort: „So viel ist gewiß: wer die Behauptung aufrecht erhält, der synoptische Christus lege kein besonderes Gewicht auf seine Wunder und berufe sich nirgends auf diese Beglaubigungen seiner göttlichen Sendung, der wird wohl daran thun, u. A. das 11. Kap. aus dem Evangelium Matthäi herauszureißen.“

kannt haben. Er war ja zweimal längere Zeit in Jerusalem, der Stadt, wo jene Begebenheiten sich ereignet hatten, gewesen, und er sollte von den Jüngern Jesu nichts darüber erfahren haben? Es sollte ihm unbekannt geblieben sein, daß Jesus übernatürlich empfangen worden, daß Maria *εὑρέθη ἐν γαστρὶ ἔχουσα ἐκ πνεύματος ἁγίου* (Matth. 1, 18), und der Engel zu ihr gesagt habe: *πνεῦμα ἅγιον ἐπελεύσεται ἐπὶ σέ* (Luc. 1, 35)? Wenn dies geschehen war — und er hätte es dann wissen müssen — warum hat er es nicht im Eingang des Römerbriefs niedergeschrieben, wo er ausdrücklich sagt, wer Jesus Christus war; ja warum erklärt er hier nicht, daß Jesus schon vor seiner Geburt als Sohn Gottes beglaubigt worden, sondern sagt dem ganz entgegengesetzt: „daß Jesus Christus geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleisch und in Folge der Auferstehung von den Todten in der Kraft des heiligen Geistes als Sohn Gottes erwiesen worden?“ Da Paulus, wie wir gesehen, eine vorweltliche und vormenschliche Existenz Jesu Christi in seiner Theorie annimmt, so ist es um so unbegreiflicher, daß er das Schwangersein der Maria vom heiligen Geist nicht hervorgehoben, sondern trotz jener Annahmen Jesum wie einen gewöhnlichen Menschen (*ἐκ γυναικὸς*) geboren werden läßt. Ferner, wie hätte Paulus jene eminenten Zeugnisse für Christi Gottessohnschaft unberücksichtigt lassen können, welche bei der Taufe Jesu in den Worten: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“*) und bei der Verklärung: „Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören“ sich zu erkennen gaben, wenn diese Zeugnisse auf Wahrheit und geschichtlicher Grundlage be-

*) Daher auch die Verschiedenheit der Berichte. Matthäus und Lukas stellen die Erscheinungen bei der Taufe als objectiv dar, Markus läßt sie nur von Jesu, Johannes nur von dem Täufer wahrnehmen.

ruhten? Und nun vollends, wie war es ihm möglich, die Himmelfahrt Jesu so vollständig zu ignoriren? Am allerwenigsten hätte diese Begebenheit, wenn sie wirklich geschah, in der paulinischen Lehre fehlen können; denn wäre die Himmelfahrt Jesu Geschichte, so würde sie, nicht die Auferstehung als die Krone des Ganzen gelten*). Außer diesen Begebenheiten — wir nennen nur die vorzüglichsten —, welche Jesum in seiner Hohheit und Göttlichkeit darstellen, werden in den Evangelien noch verschiedene Wunderthaten Jesu mitgetheilt, welche, wie schon erwähnt, gleichfalls die Bestätigung Jesu als des Sohnes Gottes bezwecken, während derselben bei Paulus nirgends Erwähnung geschieht. So wird erzählt, daß er Wasser in Wein verwandelte, Tausende mit wenigen Broden und Fischen sättigte, so daß noch mehr übrig blieb, als überhaupt zur Speisung vorhanden war; bei Matth. erweckt er die Tochter des Synagogenvorstehers Jairus, bei Lukas einen Jüngling zu Nain, bei Johannes den Lazarus vom Tode, den Bruder der Maria und Martha, dessen Leib schon vier Tage im Grabe gelegen hatte und bereits in Fäulniß übergegangen war. Der Verfasser des 4. Evangeliums erklärt geradezu 5, 21: „Wie der Vater die Todten auferwecket und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will.“ Und doch wird von Paulus nichts Derartiges von Jesu ausgesagt, er läßt Jesum nirgends Wunder thun oder gethan haben; das einzige Wunder, welches er berichtet, das der Auferweckung Jesu von den Todten, hat Gott selbst

*) Wenn Heubner in seiner „christlichen Topik“ S. 56 sagt: „das Leugnen der Himmelfahrt führt auf die empörendsten Folgerungen in Betreff des Charakters Jesu“; so ist diese Aeußerung nur aus der Unkenntniß des paulinischen Christus und einer ängstlichen Pietät gegen die evangelischen Berichte zu erklären. Bei Paulus wenigstens ist, obschon er die Himmelfahrt Jesu gänzlich ignorirt, nichts von „empörenden Folgerungen“ zu spüren.

gethan*). Wie nun ist es zu erklären, daß jene wunderbaren Begebenheiten und diese Wunderthaten Jesu, auf welche als Beweise der in Christo wirkenden Gotteskraft, als Zeugnisse der göttlichen Erhabenheit Jesu die Evangelien ein so großes Gewicht legen, bei Paulus durchaus keine Berücksichtigung gefunden haben? Und wenn einzuräumen ist, daß die Evangelien mehr eine geschichtliche Darstellung des Lebens Jesu, die paulinischen Briefe dagegen eine Darlegung des christlichen Glaubens und der christlichen Lehre enthalten und deshalb bei ihrem theoretischen Zwecke jene Erzählungen unberührt gelassen haben: hätten nicht trotzdem von Paulus die Lehren, welche jene Begebenheiten enthalten, daß Jesus schon vor seiner Geburt, nicht erst durch seine Auferstehung, als Sohn Gottes erwiesen worden und durch außerordentliche Thaten sich selbst dem Volke als seinen von Gott gesandten und mit göttlicher Kraft ausgerüsteten Erlöser dargestellt habe, in das gesammte Lehrgebäude eingeflochten werden müssen? Würden nicht die Römer und Corinther vor einem Menschen, welcher Wasser in Wein verwandelt, Tausende mit fünf Broden sättigt, Todte, ja sogar einen bereits „stinkenden" Leichnam wieder lebendig macht, als vor einem Gotte sich gebeugt haben? Warum wollte Spinoza sein ganzes System umstürzen, wenn ihm die Auferweckung des Lazarus als Factum beglaubigt wäre; warum stellte er nicht die Beglaubigung der Auferweckung Jesu als Bedingung auf? Offenbar war der Philosoph geneigter, anzunehmen, daß Gott, als daß ein Mensch Wunder thun könne. Hätte Jesus wirklich solche Thaten vollbracht, so bedurfte es keines andern Beweises für seine Got-

*) van Oosterzee meint ganz naiv S. 106: „Das an ihm geschehene Zeichen macht es denkbar, daß auch durch ihn Thaten verrichtet sein können."

tessohnschaft*). Wie wäre es möglich gewesen, daß die Jünger Jesu, die Zeugen dieser Thaten, dem Paulus diese bedeutenden Zeugnisse verschwiegen hätten! Und wie war es dennoch möglich, daß Paulus seinen Gemeinden diese absoluten Beweise vorenthielt? Führt er doch für die Wahrheit der Auferstehung Jesu jene Hunderte von Zeugen an, die noch lebten; sollten nicht von den Fünftausend, welche Jesus auf wunderbare Weise sättigte, noch Hunderte am Leben gewesen sein, bei denen sich Paulus selbst und die, denen er predigte, Gewißheit verschaffen konnten? Wenn Paulus in seinen Briefen Raum hatte, guten Rath hinsichtlich des Heirathens zu geben, warum ließ er jene triftigen Beweise weg? Wie ist sein Schweigen zu erklären**)?

Jenen so beliebten Grund: „Markus hat diese Begebenheit weggelassen, da er sie bereits bei Matthäus vorfand" kann man hier, in übertragener Weise, nicht wohl anführen; es müßte denn der höchst wichtige Beweis geführt werden, daß die Evangelien früher existirten, als Pauli Briefe. Das wollen wir abwarten. Auch können wir nicht sagen, Paulus habe jene Ereignisse und Wunderthaten für unbedeutend ge-

---

*) Von den außerordentlichen Krankenheilungen, welche Jesus nach den Evangelien verrichtete, sehen wir hier ab. Selbst die Reformblätter aus d. bernischen K. Nr. 18, S. 289 gestehen zu: „So wenig wir hier (bei Wunderheilungen) ein Wunder im strengen, eigentlichen Sinne des Worts anerkennen können, so ist doch so viel gewiß, daß diesen Erzählungen viel Thatsächliches zu Grunde liegt . . . . . Das darf doch der kühnste Zweifel, wenn er noch auf ernster Wissenschaft ruht, nicht in Abrede stellen, daß eine Reihe von Krankenheilungen und trostbringenden Hilfeleistungen von Jesu ausgegangen sind, die, von seiner Zeit als Wunder aufgefaßt, die Menge von weither an ihn heranzogen und auch der Ungläubigen Blicke zuerst auf ihn lenkten."

**) Um so auffälliger ist dieses Schweigen, da Paulus von sich selbst berichtet Gal. 3, 5; 1 Cor. 12, 9 und 2 Cor. 12, 12, daß er außerordentliche Thaten vollbracht habe.

halten und deshalb unberücksichtigt gelassen; denn, wenn sie geschehen waren und er sie kannte, so mußte er ihnen, wie die Evangelisten, eine hohe Bedeutung einräumen. Auch der Grund, Paulus habe alles Gewicht auf die Auferstehung Jesu gelegt und von sämmtlichen Zeugnissen für Christi Gottessohnschaft nur dieses betont, ist gleichfalls nicht zulässig; denn in dem Lehrgebäude durfte und konnte nicht vergessen werden, daß Jesus, ebenso wie Gott gethan, Todte wieder lebendig machte und dadurch seine göttliche Sendung bewies, während er schon im Mutterleibe durch eines Engels Stimme als Sohn Gottes vorherverkündigt worden.

Wir kommen, nicht durch willkührliche Leugnung „des Wunders als eines Geschehens, welches die Kette des natürlichen Geschehens durchbricht und ein übernatürliches eintreten läßt" — die Auferweckung Jesu gilt uns ja als Thatsache —, sondern indem wir die evangelischen Ueberlieferungen mit heiligem Maßstabe messen und Geistliches geistlich richten, zur Anerkennung des Mythus „als eines bei der Gestaltung der evangelischen Christusgeschichte in Mitwirkung gewesenen Princips." Dieser mythische Trieb kann, da die vier paulinischen Briefe durchaus frei von mythischen Bestandtheilen sind, erst in der nachapostolischen Zeit, erst nach dem Tode des Paulus entstanden sein. Und da Paulus mit dem Glauben der Urapostel übereingestimmt hat, in den evangelischen Berichten aber der Mythus offenbar sich vorfindet, so können jene mythischen Darstellungen und Wunderberichte der Evangelien also nicht von Aposteln herstammen, sondern sind nur als Producte einer spätern Zeit zu begreifen. Die erste Gemeinde und deren Apostel, und mit ihnen Paulus, ließen sich an der Thatsache genügen, daß Christus von den Todten auferweckt und dadurch als Gottgesandter, als Sohn Gottes erwiesen worden; in der Zeit nach ihnen aber wurde der

heilige Trieb und das fromme Streben lebendig, Christum immer mehr als den Gottessohn, als den Herrn vom Himmel zu begreifen, und unbewußt erzeugte das fromme Gemüth solche wunderbare Begebenheiten und Kraftthaten und hüllte dadurch den Erlöser in ein himmlisches, göttliches Gewand. Ob außerordentliche Heilungen, welche Jesus jedenfalls ausgeführt hat, die geschichtliche Unterlage jener frommen Dichtungen, jener Christum verherrlichenden Thaten bilden, oder ob dieselben lediglich aus dem frommen Wunsche, die göttliche Hoheit und Erhabenheit Christi deutlich und anschaulich zu machen, hervorgegangen sind: dies wird die Zukunft allmählig zu ergründen haben. So sicher Jesu Auferstehung Geschichte ist, so sicher sind jene Ereignisse und Wunderthaten Mythen. Wären sie wirklich geschehen und von Christo vollbracht worden, so konnten sie dem Paulus nicht unbekannt bleiben, und wenn er sie kannte, mußten sie für ihn eine solche Bedeutung haben, daß er sie in dem seinen Gemeinden zusammengestellten Lehrgebäude unmöglich weglassen konnte.*) Und selbst, wenn das Undenkbare zugestanden würde, daß jene Wunderthaten und Ereignisse, obgleich von Paulus nicht bestätigt, Geschichte enthielten, würde immerhin unwiderlegbar fest stehen, daß Paulus und mit ihm seine Corinther und Römer, welche er im Christenthum unterwiesen, auch ohne die Annahme jener Wunderberichte Christen gewesen sind. Hätten doch Alle, welche jene Erzählungen als Facta ansehen, Christum so lieb, wie ihn Paulus lieb gehabt hat!

Zwar hat die Besorgniß, als seien durch Zulassung des Mythus die evangelischen Schriften in ihrer Autorität ge-

*) Auch in den übrigen neutestamentlichen Briefen ist nirgends von Wunderthaten Jesu und einer dadurch geschehenen Beglaubigung seiner Gottessohnschaft die Rede.

fährdet, als eine Folge festgewurzelter, aufrichtiger Pietät gegen dieselben ihre Berechtigung; aber dennoch bin ich der festen Ueberzeugung, daß man allmählig diese Besorgniß überwinden und zur Anerkennung des Mythus als eines wesentlichen Bestandtheils der evangelischen Berichte sich entschließen wird, sobald man erkannt haben wird, daß durch Zulassung des Mythus selbst als Princip und Trieb bei der Bildung der evangelischen Ueberlieferung dem Christenthum nicht nur nicht geschadet, sondern vielmehr genützt wird, indem die scheinbar der christlichen Sache gefährlichen Behauptungen der negativen Kritiker dadurch entkräftet werden.*) Wenn die Berichte des

*) Was müßte nicht ein Bagge durch die Kraft der Erkenntniß und die Schärfe des Urtheils, welche sich auch in seiner neuesten Schrift „Fermenta theologica“ zu erkennen giebt, der christlichen Sache nützen, wenn er, anstatt die Willkühr entscheiden zu lassen, jene unwiderleglichen Grundthatsachen des Christenthums, welche Paulus bezeugt und beglaubigt, zum Maßstab seiner Kritik gemacht hätte! Aber ohne diesen sichern, heiligen Maßstab läßt auch er, gleich Strauß, die evangelischen Ueberlieferungen zu einem Nichts verdampfen, läßt auch er bei dem Vorurtheil: „das Wunder als Beseitigung oder Durchbrechung des Naturzusammenhangs ist unmöglich,“ selbst die allgemein anerkannten paulinischen Hauptbriefe nicht rein von ungeschichtlichen Bestandtheilen erscheinen, so daß er gleichfalls die von Paulus sicher verbürgte Auferstehung Jesu als Vision erklärt, während es ihm nur zufolge seiner sonstigen allgemeinen Religiosität möglich ist, ein „unbewußtes Christenthum,“ „einen christlichen Theismus“ als Bodensatz übrig zu lassen. Und doch ist auch dieses Ueberbleibsel, welches er als „den Hunger und Durst der Seele, die Gott sucht, nach Gerechtigkeit“ bezeichnet, nur der Theismus, nicht aber der christliche Theismus; denn dieser könnte nur als „der Hunger und Durst der Seele nach der Gerechtigkeit, die Gott in Christo dargeboten hat“ erklärt werden. Es müßte denn Bagge beweisen, daß auch der Jude ein „christlicher Theist“ wäre; denn Hunger und Durst nach Gerechtigkeit wird er auch diesem nicht absprechen. Und wenn er zum Beweis dieses christlichen Theismus sich auf die im Eingang der Bergpredigt angeführten „acht Seligkeiten“ beruft, so hat er nicht bedacht, daß der diesen Seligpreisungen zu Grunde liegende Theismus zum christlichen Theismus dadurch wird, daß sie

A. T. durch poetische Zusätze und Ausschmückungen belebt, verklärt, verherrlicht werden, warum nicht auch die der Evangelien? Jener Grund, der da gelegt ist, Jesus Christus, wird dadurch nicht erschüttert. Denn nach Ausscheidung der mythischen Bestandtheile aus den evangelischen Berichten ergiebt sich derselbe Christus, wie ihn Paulus geglaubt und gelehrt hat.

Gehen wir aus von der Thatsache der Auferstehung Jesu von den Todten, welche Paulus so außerordentlich urgirt, so finden wir dieselbe, wie bei den Synoptikern, so im vierten Evangelium bestätigt. Paulus hat jene Thatsache in einfacher schmuckloser Erzählung, die Verfasser der Evangelien haben sie in wunderbaren Berichten überliefert. Matth. 28, 6 spricht ein Engel zu den Weibern am Grabe die Worte: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat," und V. 17 heißt es: „Da ihn die elf Jünger sahen, fielen sie vor ihm nieder." Bei Markus kündigt ein Jüngling in weißem Kleide den Frauen an: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden," und der Auferstandene offenbart sich den Elfen, da sie zu Tische sitzen. Ebenso finden wir bei Lucas die Verkündigung: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden;" und auch der mythischen Erzählung des vierten Evangeliums liegt die Thatsache der Auferstehung Jesu aus dem Grabe zu Grunde.*) Auch die

Christus selbst ausspricht und auf sich hinweist mit den Worten: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen." Ohne Christus, den Sohn Gottes, kein christlicher Theismus. Zwar hat Bagge Recht, wenn er sagt: „Wessen angeblich religiöses Bewußtsein sich nicht vorzugsweise innerhalb jenes theistischen Gedankengebiets bewegt oder darin nicht bewegen will, der steht auch nicht fest auf dem Boden des Christenthums;" allein trotzdem ist diese theistische Gedankenwelt, wie er glaubt, noch nicht der „neutrale Boden, auf welchem eine gegenseitige Verständigung möglich." Ohne Christus, den Sohn Gottes, keine Verständigung.

*) Die verschiedenen Berichte der Evangelien über die Auferstehung sind gleichfalls ein Beweis des Mythus. Am allerwenigsten vermag hier der Begriff „Inspiration" zu bestehen.

andere von Paulus überlieferte Thatsache der Einsetzung des Abendmahls wird in den Evangelien bestätigt, und ohne Zweifel giebt der vierte Evangelist 6, 48—59, indem er Jesum redend einführt, von seinem Standpuncte aus eine Erklärung der Einsetzungsworte. Entkleiden wir diese Erzählungen ihres dichterischen, mythischen Gewandes, so bleibt immerhin die Thatsache bestehen, daß Jesus vor seinem Tode das Abendmahl zu seinem Gedächtniß eingesetzt hat. Es wäre in der That zu verwundern, wenn jene mythischen, dichterischen, allegorischen Zusätze in den Evangelien fehlten! Das Volk hat bis jetzt Jeden, der ihm Gutes erwiesen, zu verherrlichen gewußt im dankbaren Gemüthe, und jene ersten Christen sollten den Erlöser der Menschen nicht erhoben haben? Und ist es nicht ein wichtiges Zeugniß für die Wahrheit des Christenthums, daß der dogmatische Christus des Paulus im Wesentlichen der im Gewand des Mythus und der Dichtung erscheinende Christus der Evangelien ist? Wie Paulus von einer menschlichen und einer göttlichen Seite des Charakters und Wesens Jesu redet, so auch die Evangelien.*) Wenn Paulus Christum als das Organ der Weltschöpfung bezeichnet (*δι' οὗ τὰ πάντα*), eine vorweltliche und vormenschliche Existenz Jesu annimmt, so finden wir dieselbe Annahme Matth. 11, 27: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater; und Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren"; ebenso Luc. 10, 22; Joh. 1; 8, 58; 17, 5. Andrerseits ist die wahre Menschheit Jesu bestätigt: Luc. 2, 52; 4, 13; Matth. 4, 1—11, und er bleibt sündlos trotz der Versuchungen, und er vermag zu sagen: „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?" Auch hinsichtlich des Heilswerkes

*) Vergl. van Oosterzee, 2. Vortrag: Johannes und die synoptischen Evangelien. S. 37 ff.

finden wir im Wesentlichen die paulinische Anschauung wieder. Matth. 20, 28: „Des Menschen Sohn ist gekommen, daß er sein Leben lasse zu einer Erlösung für Viele; 9, 13: „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen.“ Ebenso Marc. 2, 17. Ferner Luc. 5, 32; 15, 10. Außerdem Joh. 3, 17: „Daß die Welt durch ihn selig werde;“ dasselbe 12, 47; 8, 24. Auch das Sitzen zur Rechten Gottes wird erwähnt: Matth. 26, 64; Marc. 14, 62; Luc. 22, 69; Marc. 16, 19. Es bleibt nach Ausscheidung der mythischen, dichterischen, allegorischen, bildlichen Bestandtheile in den Evangelien im Wesentlichen derselbe Christus, wie wir ihn aus den vier paulinischen Hauptbriefen kennen gelernt haben: Jesus Christus, der Sohn Gottes, gesendet vom Vater und geboren vom Weibe, gestorben für die Sünde der Menschen, auferweckt von den Todten, sitzend zur Rechten Gottes.

Darum stelle man nicht bildliche, dichterische Darstellungen als wirklich geschichtliche Begebenheiten hin, sondern scheide das Wesentliche von dem Unwesentlichen, den geschichtlichen Kern von der mythischen Hülle. Denn je reiner die Lehren der christlichen Kirche, desto sicherer ihr Bestehen; wer sie reinigt, läugnet nicht, sondern verhilft der Wahrheit zu ihrem Rechte.

Schlußwort.

Wir haben die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums auf geschichtlichem Wege nachzuweisen gesucht. Aus den vier paulinischen Hauptbriefen hat sich uns herausgestellt, daß Jesus Christus als der von Gott gesendete Erlöser der Menschen durch seine Auferstehung aus dem Grabe beglaubigt und bestätigt worden ist und daß er kurz vor seinem Tode das Abend-

mahl eingesetzt hat zum steten Gedächtniß an sich und zur dauernden Erneuerung und Belebung der Gemeinschaft, in welcher er, der ewig Lebende, mit seinen Bekennern bleibt. Die Theorie, welche Paulus über das Wesen und den Charakter der Person des Erlösers aufgestellt hat, muß uns,, da Paulus mit den Urapostеln im Verkehr gestanden und von ihnen als gleichberechtigter Apostel anerkannt worden, wesentlich als die Summa des apostolischen Glaubens und der apostolischen Lehre gelten, um so mehr, da sich derselbe christliche Lehrbegriff auch in den Evangelien vorfindet, ein Zeichen, daß sich die ursprüngliche Anschauung von dem Erlöser auch unter den Christen des zweiten Jahrhunderts, wiewohl in das Gewand der Dichtung und frommen Sage gehüllt, erhalten hat. Darum aber sind nicht nur die vier paulinischen Briefe, sondern auch die Evangelien (ebenso die übrigen neutestamentlichen Schriften, denn sie zeugen von demselben Christus) heilige Urkunden des Christenthums, obschon die erstern als erwiesene Zeugnisse des Urchristenthums den Vorzug verdienen.

Ob Christus wirklich der war, wie ihn Paulus dargestellt hat? Christus ist überall nur unvollkommen erkannt und Paulus bekennt selbst 1 Cor. 13, 9 und 10: „Wir erkennen stückweise; wenn aber das Vollkommene kommen wird, dann wird das Stückweise vergehen.“ Die vollkommene Erkenntniß der Person Jesu Christi wird demnach der Zukunft, der allmähligen Entwicklung und dem fortschreitenden Wachsthum zugewiesen, „bis wir Alle hinankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes.“ Denn „wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem Räthsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“ Darum gelte unter uns das Wort des Augustinus: „Im Wesentlichen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in Allem aber Liebe!“

Inhalt.

	Seite
Vorwort.	
Einleitung	1
Der Apostel Paulus und seine vier Hauptbriefe	6
Die Auferstehung Jesu	15
Die Bedeutung der Auferstehung Jesu	37
Das Abendmahl	50
Der paulinische und der evangelische Christus	56
Schlußwort	83

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Hermann

Der paulinische Christus eine historisch-kritische Apologie des Christenthums

Weimar 1867

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Fe 112-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11340900-0